Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 79 (1934)
Heft: 1

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE

LEHRERZEITUNG

79. JAHRGANG Nr. 1
5. Januar 1934

ORGAN DES SCHWEIZERISCHEN LEHRERVEREINS

Beilagen: Aus der Schularbeit - Pestalozzianum - Zeichnen und Gestalten - Erfahrungen - Heilpädagogik (alle 2 Monate) - Schulgeschichtliche Blätter (halbjährlich) - Der Pädagogische Beobachter (zweimal monatlich)

Erscheint jeden Freitag

Schriftleitung: Alte Beckenhofstrasse 31, Zürich 6, Telephon 21.895 • Annoncenverwaltung, Administration und Druck: A.-G. Fachschriften-Verlag & Buchdruckerei, Zürich, Stauffacherquai 36-40, Telephon 51.740

An unsere Leser!

Die Schweizerische Lehrerzeitung tritt heute in jugendlicher Frische den 79. Jahrgang an. Sie wird sich weiterhin bestreben, der Schule und der Lehrerschaft nach bestem Vermögen zu dienen. Dabei rechnet sie auf die freundliche Mitarbeit aller Kollegen zu Stadt und Land.

Die Anforderungen, die an unser Vereinsorgan gerichtet werden, sind mannigfaltiger und wechselnder Art. Die Redaktion ist aber entschlossen, allen berechtigten Wünschen nach Möglichkeit zu entsprechen. Sie wird vor allem darnach trachten, das Blatt lebendig zu gestalten und es so auszubauen, dass es immer mehr zum willkommenen Berater eines jeden Lehrers wird.

Besondere Beachtung erfährt der schulpolitische Teil. Die im Herbst des vergangenen Jahres neu geschaffenen Rubriken «Aus der Fachpresse» und «Schulgesetze und Verordnungen» orientieren unsere Leser über wichtige Neuerungen im Bereich der Schule und bilden den zuverlässigen Führer in unserem so vielgestaltigen Unterrichtswesen.

Den praktischen Teil erweitern wir, indem wir unter dem Titel «Aus der Schularbeit» in regelmässigen Abständen Lektionsskizzen, Beispiele aus ausländischen Lehrerzeitungen, Sammlungen von Unterrichtsmaterialien usw. veröffentlichen. Wir hoffen damit, den jüngeren Lehrern den Eintritt in ihr Amt zu erleichtern und auch den erfahrenen Kollegen manche willkommene Anregung zu bieten.

Neu organisieren wir die bisherigen «Schul- und Vereinsnachrichten». Kurze Nachrichten aus allen Teilen der Schweiz sollen über Schule, Schulbehörden, Konferenzen und freie Lehrervereinigungen Aufschluss geben, während ausführliche Berichte unserer Korrespondenten über die pädagogische Arbeit in den Kantonen unterrichten. Diese Teile werden vor allem auch den Mitgliedern von Schulbehörden wertvolle Dienste erweisen.

Die Abonnenten der Schweizerischen Lehrerzeitung sind Mitglieder des Schweizerischen Lehrervereins. Sie haben ein Anrecht auf die gewerkschaftlichen und wohltätigen Einrichtungen unserer Organisation. Der Preis des Abonnements beträgt Fr. 8.50. Darin ist auch der Beitrag an den Schweizerischen Lehrerverein (mit Ausnahme des Hilfsfondsbeitrags) enthalten. Wir ersuchen unsere Leser, in ihrem Bekanntenkreise für die Schweizerische Lehrerzeitung Freunde zu gewinnen und auch in den Kreisen der Schulbehörden Abonnenten zu werben. Für jede Unterstützung unseres Vereinsorgans dankt

Die Redaktion der Schweizerischen Lehrerzeitung.

Bildungskurs von Haushaltungslehrerinnen

durchgeführt von der Haushaltungsschule der Sektion Zürich des Schweiz. Gemeinnützigen Frauenvereins in Verbindung mit der Erziehungsdirektion des Kantons Zürich.

Dauer d. Kurses 2½ Jahre; Beginn April 1934.

Die **Anmeldung zur Aufnahmeprüfung** (anfangs Februar) ist zu richten an die Leitung der Haushaltungsschule, Zeltweg 21 a, **bis 20. Januar 1934**. Derselben sind beizulegen die Ausweise über den Besuch von **zwei Klassen** Mittelschule, sowie über die Absolvierung der im Prospekt angeführten **hauswirtschaftlichen Kurse.**

Prospekte. Auskunft täglich von 10—12 und 2—5 Uhr durch das Bureau der Haushaltungsschule. — Sprechstunden der Vorsteherin: Montag und Donnerstag von 10—12 Uhr. 961

Der **Lehrerkalender 1934/35** ist erschienen. **Preis Fr. 2.50**

Richten Sie Ihre Bestellungen an das Sekretariat des S.L.V., Postfach Unterstrass, Zürich 15.

3 bewährte Lehrmittel

für den Buchhaltungsunterricht in den Schulen, **zusammengestellt von Max Boss:**

1. **Buchhaltungsunterricht in der Volksschule;** Geschäftsbriefe und Aufsätze, Verkehrslehre und Buchhaltung. Preise: 1—9 Stück: —.70; 10—49 Stück: —.65; ab 50 Stück: —.60.
2. **Aus der Schreibstube des Landwirtes;** Korrespondenzen, Rechnungsführung und Verkehrslehre aus der landwirtschaftlichen Praxis. Preise: 1—9 Stück: —.70; 10—49 Stück: —.65; ab 50 Stück: —.60.
3. **Verkehrsmappe dazu** (Original-Boss-Heft); Schnellhefter mit allem Übungsmaterial, wie Postpapiere, Briefumschläge, Buchhaltungspapiere, Formulare der Verkehrsanstalten usw. Preise: 1—9 Stück: 1.50; 10—49 Stück: 1.45; ab 50 Stück; 1.40.

Verlag: Ernst Ingold & Co., Herzogenbuchsee
Spezialhaus für Schulbedarf 781

Verkehrshefte
Buchhaltung
Schuldbetreibg. u. Konkurs
bei Otto Egle, S.-Lhr., Gossau St.G.

Versammlungen

Lehrerverein Zürich.

Englischkurs: Wiederbeginn Freitag, 12. Januar, 17.00 Uhr, im Grossmünter.

a) Lehrergesangverein. Samstag, 6. Januar, 17.00 Uhr, Aula Hirschengraben: Erste Probe im neuen Jahr.

b) Lehrerturnverein. Montag, 8. Januar, 17.40—19.20 Uhr, Turnhalle Sihlhölzli: Mädchenturnen 4. Kl.; Männerturnen, Spiel.

c) Lehrerinnenturnverein. Dienstag, 9. Januar: Kein Turnen, dafür *Mittwoch, 10. Januar: Probelektion Frl. Meisslin,* 16.00 bis 17.00 Uhr Sihlhölzli.

d) Pädagogische Vereinigung. Arbeitsgruppe: Graphologie der Kinderschrift: Donnerstag, 11. Januar, 17.30 Uhr, Beckenhof. Leitung: Herr Dr. Ackermann. — Planmässiges Zeichnen, 6. Klasse. Nächste Uebung: Donnerstag, 11. Januar, 17.30 Uhr, Hohe Promenade, Zeichensaal 73.

e) Zürcher Kulturfilmgemeinde. Sonntag, 7. Januar, 10.30 Uhr, Kino Orient: «Wunder Asiens». Referent: Dr. O. Schreyer, Bern.

Baselland. *Lehrerturnverein.* Samstag, 6. Januar, 14.00 Uhr: Turnlektion und Spiel. 15.15 Uhr: Jahressitzung im «Ziegelhof».

— *Lehrerinnenturnverein.* Uebung Samstag, 13. Januar, 14.00 Uhr, in Liestal.

Bülach. *Lehrerturnverein.* Montag, 8. Januar, 17.15 Uhr, in Bülach: Allgemeines Turnen.

Hinwil. *Lehrerturnverein des Bezirks.* Freitag, 5. Januar, 18.00 Uhr, Rüti. Spielstunde.

Horgen. *Lehrerturnverein.* Freitag, 5. Januar, 17.15 Uhr, Turnhalle, Horgen: Mädchenturnen, III. Stufe: Frei-, Schritt- und Hüpfübungen; Knabenturnen, II. Stufe: Gerät, Spiel.

Limmattal. *Lehrerturnverein.* Montag, 8. Januar, 17.15 Uhr, Turnhalle Altstetterstrasse: Hauptübung. Leitung: Herr Dr. E. Leemann.

Meilen. *Lehrerturnverein des Bezirks.* Erste Uebung im neuen Jahre: Montag, 8. Jan., 18 Uhr, in Meilen. Lektion I. Stufe. Geräte. Spiel.

Oerlikon und Umgebung. *Lehrerturnverein.* Freitag, 5. Januar, 17.15 Uhr, in Oerlikon. Obligat. Uebung: Mädchenturnen 12. Altersjahr.

Uster. *Lehrerturnverein.* Montag, 8. Januar, 17.40 Uhr, in der Turnhalle des Hasenbühlschulhauses Uster: Mädchenturnen im 12. Altersjahr; Spiel.

Winterthur. *Lehrerturnverein.* Montag, 8. Januar, 18.15 Uhr, Kantonsschulturnhalle: Lektion 12. Altersjahr: Knabenturnen, Spiel.

Gratis

übersenden wir Probenummern der

S·J·R·Z

Schweizerische Illustrierte Radio-Zeitung

Programmzeitung mit reich bebildertem Textinhalt

Illustrierte für Alle

Spannender Lesestoff, interessante Bilder und Artikel. Humor, Mode und Sport. Beide Organe sind best eingeführte Wochenschriften.

Die Zeitungen können mit oder ohne Versicherungen abonniert werden.

A.-G. Fachschriften-Verlag & Buchdruckerei, Zürich

Ins Schweizerhaus

Hermes 2000

Die vollkommenste Klein-Maschine, die je gebaut wurde, ein Meisterwerk der Firma **E. Paillard & Cie. S. A., Yverdon und Ste-Croix,** gegründet 1814.

119 Jahre Feinmechanik

Bahnbrechend im Verkaufspreis. Verlangen Sie Luxusprospekt L und Angabe des nächsten Vertreters durch die Generalvertretung für die deutsche Schweiz: 886/3

August Baggenstos, Zürich 1, im „Du Pont", Tel. 56.694

Musiknoten

Reproduktion nach beliebigen Vorlagen in jeder Stückzahl zu niedrigsten Preisen. Verlangen Sie unverbindlich Auskunft! 958

A. Stehlin, Basel, Lichtpausanstalt, Spitalstr. 18.

Billige Klaviere und Flügel

sind nur preiswert, wenn innen u. außen in bestem Zustand. Solche Instrumente liefert mit Garantie nur der Fachmann

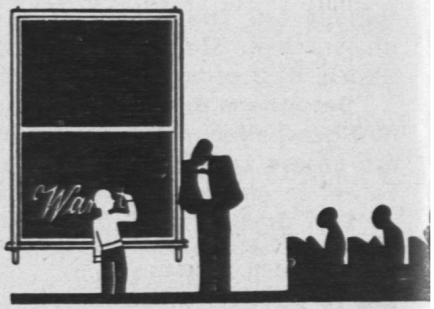
Klaviere	Fr.
P. Jecklin Söhne	860.-
Weißbrod, schwarz	925.-
Goltermann, nußb.	1025.-
Schiedmayer & Söhne	1425.-
Grotrian-Steinweg	1730.-
Bechstein	2050.-
Steinway & Sons	2280.-

Flügel	
Ibach	2200.-
Grotrian-Steinweg	2680.-
Steinway & Sons	2850.-
Bechstein	3400.-

Wir spielen Ihnen diese Klaviere gerne vor. Verlangen Sie unsere Occasionsliste und Klavierkataloge mit neuester Preisliste. 23

PIANOHAUS JECKLIN

Pfauen · Zürich 1



WANDTAFELN

bewährte, einfache Konstruktion

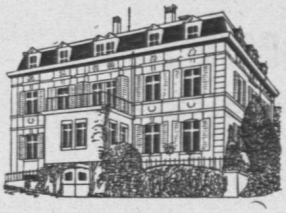
Rauch-, Albis- und Holzplatten

GEILINGER & CO

WINTERTHUR

38

Im Privatinstitut „Friedheim" Weinfelden



(vorm. E. Hasenfratz) finden geistig u. körperlich

zurückgeblieben

sowie

schulmüde u. nervö

Kinder angepassten Unterricht, sorgfältige Erziehung und herzl. Familie leben. Vielseitige praktische Betätigung. Mässige Prei Prospekt. Besitzer und Leiter: E. Hotz. 8

Lichtbilder (Diapositive)

für Unterrichtszwecke liefert in tadelloser Ausführung aus der Sammlung von über 6000

Mittelholzer-Fliegeraufnahmen 856

(Schweiz, Afrika, Persien, Spitzbergen)

Ad Astra-Aero Photo A.-G. (Swissair), **Zürich**

Walcheplatz, Telephon 42.656

Besichtigung der Bilder zwecks Auswahl gerne gestattet.

SCHWEIZERISCHE LEHRERZEITUNG

5. JANUAR 1934 · SCHRIFTLEITUNG: ALTE BECKENHOFSTRASSE 31, ZÜRICH 6 · 79. JAHRGANG Nr. 1

Inhalt: Unser Ziel — 1934 — Technokratie und Schule — Erziehung zur Gemeinschaft — Aus der Schularbeit — Kunst und Schule in Basel — Schul- und Vereinsnachrichten — Schulgesetze und Verordnungen — Schulgeschichtliche Notizen — Aus der Fachpresse — Ausländisches Schulwesen — Totentafel — Kleine Mitteilungen — Kurse — Schulfunk — Neue Bücher — Zeitschriften — Schweizerischer Lehrerverein — Mitteilung der Schriftleitung — **Der Pädagogische Beobachter Nr. 1**

Unser Ziel

Die Volksschule soll die Kinder aller Volksklassen nach übereinstimmenden Grundsätzen zu geistig tätigen, bürgerlich brauchbaren und sittlich guten Menschen bilden.

I. Th. Scherr.
(Entwurf des zürch. Schulgesetzes 1832. § 1.)

1934

Wir fahren nicht mit fliegenden Segeln ins neue Jahr hinein. Krise und Arbeitslosigkeit mit ihren wirtschaftlichen Schwierigkeiten werfen ihre Schatten auch in die Schule. Die allgemeine Depression überbürdet Kantonen und Gemeinden gewaltige Sozialasten, die grosse Teile der verfügbaren Mittel verschlingen; anderseits zwingt sie die Not der Zeit zu Sparmassnahmen in den meisten Aufgabenkreisen. Der Schule werden die Kredite für allgemeine Lehrmittel gekürzt, straffere Vorschriften schränken den Materialverbrauch ein, die Gebrauchsfristen für Schulbücher werden verlängert.

Die Lehrerschaft ist bereit, den Wünschen der Schulverwaltungen soweit Rechnung zu tragen, als sie es gegenüber den Bedürfnissen der Schule verantworten kann. Sie nimmt auch stillschweigend die Last grösserer Klassenbestände auf sich, da ihr wohl bewusst ist, dass sie damit nicht nur Besoldungen, sondern auch bedeutende Ausgaben für Schulhausbauten einsparen hilft. Wenn mancher Kollege mit der Leistung dieser Mehrarbeit die Hoffnung verband, von den Härten eines Besoldungsabbaues verschont zu werden, hat sich leider diese Annahme nicht erfüllt; bereits wurden von verschiedenen Kantonen die Gehälter der Staatsangestellten gekürzt und andere werden folgen. Grund genug, die Zukunft nicht in rosigem Lichte zu sehen.

Die Schwierigkeiten, mit denen wir uns abzufinden haben, sind aber nicht nur durch die wirtschaftliche Depression bedingt. Mehr und mehr wollen sich auch politische Strömungen in der Schule wieder geltend machen. Von der äussersten Linken und der äussersten Rechten weht ein harscher Wind, und mit der hemmungslosen Kritik an unseren staatlichen Einrichtungen verbindet sich vielfach auch die Kritik an unserer staatlichen Schule. Ihre Ziele und Methoden werden angegriffen und zum Teil für die gegenwärtige Lage geradezu verantwortlich gemacht.

In dieser Zeit tut es not, dass wir alle fest zusammenhalten. Wohl lassen sich unsere politischen Ansichten auf keinen gemeinsamen Nenner bringen, doch gibt es zwei Punkte, zu denen sich die dem Schweizerischen Lehrerverein angeschlossenen Mitglieder mit aller Hingabe bekennen: Zur neutralen Staatsschule und zur Demokratie.

Die konfessionelle Schule führt die Kinder in einer bestimmten religiösen Richtung, die Privatschule will der sozialen Stellung und der Individualität ihrer Schüler gerecht werden. Ein viel höheres Ziel erstrebt aber die Staatsschule: Sie will die ihr anvertrauten Knaben und Mädchen zu Gliedern unseres so vielgestaltigen Volkes erziehen. Wie im engen Raume unserer kleinen Schweiz verschiedene Sprachen und Konfessionen und alle Gesellschaftsschichten nebeneinanderwohnen, so sollen in der Schulstube Schüler aus allen Verhältnissen zusammensitzen und sich verstehen lernen. «Für alle gelten die gleichen Rechte und Pflichten, dieselben Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts», sagt der Lehrplan der Volksschule des Kantons Zürich. Dass wir an der Verbindung unseres Volkes mitarbeiten dürfen, betrachten wir als eine unserer vornehmsten Aufgaben, und die Schwierigkeit dieser Aufgabe ist der grosse Anreiz, der in unserer Stellung als Lehrer der neutralen Staatsschule liegt.

Und wie wir uns zur Staatsschule bekennen, so bekennen wir uns auch zur Demokratie. Sie nur schafft die Bedingungen, in denen die wahre Volksschule gedeihen kann. Wo die Schule nicht aus dem Volke herausgewachsen ist, sondern durch Diktat organisiert wurde, fehlt ihr die Verbindung mit dem Boden, auf dem sie steht. Der Lehrer wird zum Stundengeber, der an ein starres Programm gebunden ist und in erster Linie alle seine Ansichten mit dem offiziellen Kurs in Einklang zu bringen hat. Nicht der Unterrichtende, sondern ein bis in alle Einzelheiten festgelegter Lehrplan erscheint als das treibende Moment.

Wir Schweizer Lehrer aber wollen unsere Persönlichkeit nicht ausschalten lassen und wir freuen uns, dass die grosse Mehrzahl unserer Mitbürger diese Auffassung mit uns teilt. Die demokratisch gesinnten Teile unseres Volkes haben unserer innerhalb des Lehrplanes selbständigen Arbeit stets Vertrauen entgegengebracht; an einem jeden unter uns liegt es, sich dieses Vertrauens würdig zu zeigen.

Gerade weil wir ein grosses Mass von Freiheit besitzen, können wir uns auch immer wieder freuen, an unsere grosse Arbeit heranzutreten. Es braucht ja unendlich viel Mühe, bis nur jedes Kind das allernotwendigste Rüstzeug besitzt, das es für den Lebensweg braucht. Diese Kleinarbeit leisten wir in Treuen, wenn auch mannigfache Enttäuschungen damit verbunden sind. Daneben vergessen wir das andere Ziel nicht: dass aus unsern Schülern dereinst freie Bürger und Bürgerinnen unseres Staates werden sollen. Sie müssen mit Stolz empfinden, dass sie in einem unabhängigen Lande wohnen und dass einer seiner obersten Grundsätze lautet: «Alle Schweizer sind vor dem Gesetze gleich.» Menschenwerk ist allerdings nur Stückwerk. Die Schüler fühlen bald, dass die Wirklichkeit dem Ideal nur in einem begrenzten Masse entspricht. Dieser Umstand wird in ihnen aber den Wunsch wecken, dereinst an der Hebung unseres Volkes nach bestem Vermögen mitzuwirken.

Wenn wir unsere Knaben und Mädchen zur Demokratie und zur Freiheit erziehen sollen, müssen wir allerdings fordern, dass wir als freie Persönlichkeiten vor die Klassen treten können. Gleichschaltung und Reglementiererei lehnen wir ab, wie wir auch die politische Bevormundung bekämpfen. Der Schweizer Lehrer ist nicht Bürger zweiter Klasse.

Der Schweizerische Lehrerverein gibt sich im Laufe dieses Jahres ein neues Statut. Was sich in den alten Satzungen bewährte, wird übernommen; wo die Wende der Zeiten Anpassungen erheischt, werden unsere Delegierten neue Formulierungen festlegen müssen. Wir alle wünschen, dass diese schwierige Aufgabe zum Wohle unserer konfessionell und parteipolitisch neutralen Organisation gelinge. Im Zusammenhalten liegt auch *unsere* Kraft. Mögen sich unsere Reihen im Interesse von Schule und Lehrern immer mehr zum starken Bund vereinen, dann werden uns selbst die trüben Zeiten zum besten gereichen. In dieser Hoffnung entbieten wir allen unsern Kolleginnen und Kollegen die herzlichsten Glückwünsche zum neuen Jahr. *P.*

Technokratie und Schule

Wenn vor zwei Jahrzehnten ein Lehrer seine Schüler an einige übliche bürgerliche Tugenden, insbesondere an Arbeitsfreude, Genauigkeit, gutes Benehmen und anständige Umgangsformen gewöhnt sah, mochten diese nun von der guten Kinderstube oder aus der Schule stammen, wenn er weiterhin das übliche Mass guter Primar- oder Oberschul- oder gar Sekundarschulbildung gefestigt wusste, so konnte er als Selbstverständlichkeit erwarten, dass der Jüngling oder die Tochter «den Weg» ohne weiteres machen werden. Mit andern Worten: die Grundlagen für eine gesicherte wirtschaftliche Weiterentwicklung waren gegeben. Es lag am jungen Menschen, wie er mit seinen Pfunden umging, ob er sich «hielt» oder das Opfer eines Leichtsinns wurde; es lag an der individuellen Ungunst seines Schicksals oder an mangelnder Gesundheit, wenn ihn später materielle Not bedrängte.

Dass es in dieser Beziehung anders geworden ist, bedrückt begreiflicherweise viele Erzieher. Alle jene Schülerqualitäten, welche u. a. auch der Sicherung der selbständigen Erwerbung des Lebensunterhaltes dienen sollen, lassen sich heute nicht mehr mit der früher üblichen Selbstverständlichkeit in die Zukunftsprognose des Zöglings einstellen. Es hiesse Worte verlieren, wollte man breit darstellen, was jedermann bekannt ist: die Tatsache, dass es in der allernächsten Zeit unsicher scheint, ob auch dem tüchtigen jungen Menschen der stetige, ununterbrochene Uebergang von Schule zur Lehre und der unmittelbare Anschluss an das wirtschaftliche Erwerbsleben gelingen werde. Schon spricht man davon, das Eintrittsalter in die Schule um ein Jahr hinaufzuschieben, um den Arbeitsmarkt mit diesem künstlichen Mittel wenigstens etwas zu entlasten.

Die Erziehung hat bekanntlich mehrere sehr wichtige Ziele und Aufgaben. In dieser Betrachtung soll einmal *allein* von den wirtschaftlichen gesprochen werden. Wie wichtig die künftige selbständige Erwerbsfähigkeit genommen, wie sehr sie häufig überschätzt wird, ist jedem Schulmann genug bekannt. Wenn früher die Werte gerade auf dem Gebiete der Wirtschaft am sichersten vorauszubestimmen waren, am zuverlässigsten z. B. den Eltern über Zukunftsaussichten für Beruf und Arbeitsmarkt tröstlicher Bescheid gegeben werden konnte, so fällt es heute sicher leichter, über geistige, soziale, ästhetische und religiöse Güter Auskunft zu geben. Die wirtschaftlichen Verhältnisse auf dem Gebiete der Produktion haben sich grundlegend verändert und veranlassen manchen Lehrer, seine überlieferten Hefte kritisch durchzusehen. Die Lage zwingt auch, zu der Frage Stellung zu nehmen, ob es noch sinnvoll und zweckmässig sei, von den jungen Menschen Leistungen zu verlangen, deren Müheaufwand vielleicht in keinem Verhältnis zur späteren Verwendungsmöglichkeit stehen.

Eine andeutungsweise Betrachtung der grossen Linien der wirtschaftlichen Entwicklung wird insoweit brauchbar sein, als die durch die Technik bedingte Entwicklung, auch durch das Schlagwort Technokratie bezeichnet, sich sozusagen zwangsläufig ergibt. Es ist eine Binsenwahrheit, dass die grösste Umwälzung der letzten hundert Jahre auf dem Gebiete der Technik sich vollzogen hat. Entnehmen wir über deren Entwicklung u. a. dem Buche des Amerikaners Wayne W. Parrish «Technokratie» (deutsche Ausgabe bei Piper, München) und den souverän geschriebenen Aufsätzen von Claus Schrempf, «Mensch, Maschine, Arbeitskraft», in den Nummern 10, 11 und 12 der «Neuen Rundschau» einige aufschlussreiche Angaben.

Mechanische Arbeit hat bekanntlich das Meterkilogramm als Maßstab. Es ist dies die Leistung, welche notwendig ist, um ein Kilogramm einen Meter hoch zu heben. Ein Mensch kann im Laufe des Achtstundentages die scheinbar ganz respektable Leistung von hunderttausend Meterkilogramm herausbringen. Diese Arbeitsleistung holt die Dampfmaschine aus einem Pfund Kohle, obwohl tatsächlich nur ein Zehntel der Kohle in Arbeit übergeführt werden kann und die übrigen neun Teile wertlos als unverwendbare Wärme im Raume verpuffen. Eine Turbine von 300 000 PS, die Wasserdruck in Energie umwandelt, kann aber in 24 Stunden (in ihrem Arbeitstag, denn sie ermüdet nicht) bis neun Millionen menschlicher Tagewerke vollbringen. Die menschliche rein mechanische Arbeit stellt in Vergleich zur Maschinenleistung ein klägliches Ergebnis dar. Die logische Ableitung: Der ungelernte Arbeiter, der mit vorwiegend mechanischer Wirkung in den Wirtschaftsvorgang eintritt, muss notwendigerweise zu erschreckender Wertlosigkeit herabsinken, mag er sich noch so mühen. Immer mehr wird seine Verwendbarkeit eingeengt, immer stärker wird er verdrängt, immer unsicherer wird sein hartes Los. Dauernde Arbeitslosigkeit, Verlegenheitsbeschäftigung und Unterstützung sind Stationen seines Leidensweges, der zugleich ein nationales Unglück darstellt. Es ist Pflicht jedes Lehrers, wo er kann, gegen den Abgang ins Lager der Ungelernten und Halbgelernten zu kämpfen.

Ein zweiter Grund, dass manuelle Arbeiter immer mehr ausgeschaltet werden, ist in der hochentwickelten Technik in der Herstellung von Fabrikationsautomaten zu suchen, in den Werkzeugmaschinen, die so präzis und schnell arbeiten, dass auch der genaueste und geschickteste Arbeiter jede Konkurrenzfähigkeit verliert. Alles in gleicher Weise sich vollziehende Geschehen wird vom Fabrikationsautomaten an sich gerissen. Was übrig bleibt ist das, was der Automat nicht leisten kann: intellektuelle Arbeit, Aufsicht, Kontrolle und Reparatur. Oder wie Schrempf sagt: «Indem die Maschine alles mechanische, es sei ein

tönig oder lästig, zu ihrer eigenen Aufgabe macht, lenkt die Maschine die Entwicklung der Arbeit auf die Bahn der Vergeistigung. Das menschliche Tun verlegt seinen Wirkungskreis mehr und mehr von der Hand in den Kopf.» Gegen die Gewalt der Maschine und gegen ihre standardisierte Massengüterproduktionsleistung kommt nur noch die geistige Energie des technisch und allgemein hochwertig durchgebildeten Arbeiters auf.

Noch einige Beweise dafür:

Die grösste Pyramide von Gisah erforderte zum Bau 100 000 Menschen während ungefähr 20 Jahren. Dieselbe Lastenmenge wurde auf einem amerikanischen Eisenlager in weniger als zwei Wochen befördert. Im alten Griechenland benötigte die Nahrungsbeschaffung 97 % der gesamten Arbeitsleistung. In der USA sind es kaum noch 7 %. 4000 Menschen genügen dort theoretisch bei Anwendung der modernsten Möglichkeiten, um die Weizenernte eines Jahres in 120 Arbeitstagen einzubringen; bei Verwendung von Ochsenpflügen für dieselbe Arbeit wären aber eine Million Leute nötig. Eine einzige Mühle in Minneapolis «schafft» 30 000 Fässer Mehl jeden Tag und besitzt dazu nur eine einzige Maschine. Zur Herstellung von Konservenbüchsen berechnete man 0,00447 Mannstunde pro Büchse. Leichte Rechnung: Wie viele fertige Büchsen entfallen auf den Arbeiter im Achtstundentag? Theoretisch könnte heute schon von wenigen Leuten in einer einzigen Fabrik der ganze Stecknadelbedarf der Welt geliefert werden.

Der dritte Grund der Ausschaltung von Arbeitsleuten geht aus dem Vorangegangenen hervor. Die Fabriken, welche Fabrikationsautomaten schufen, richteten sich auf die Abnahme vieler solcher Maschinen ein. Man verkaufte sie also auch nach Uebersee, nach Indien, Japan, China, Afrika, Südamerika und machte diese Gebiete dadurch von Europa wirtschaftlich unabhängig. Die schweizerischen Uhrenindustriellen verkaufen Werkzeugmaschinen nach Japan mit dem Erfolg, dass die Japaner die damit hergestellten Uhren der Schweiz zu Kilopreisen offerieren. Wenn Maschinen zu wenig Arbeit haben, zwingen sie zu einem ruinösen Unterhaltbetrieb, der nichts einbringt und die Leistungseffekte so und so vieler Arbeiter unnütz verbraucht. Der Unternehmer seinerseits bricht unter der Kapitalbelastung zusammen, weil irgendwann die Stelle erreicht wird, wo sich die Rationalisierung selbst zum Fluche wird. Das tritt ein, sobald der Absatz wegen Ueberproduktion stockt und muss einmal eintreten.

Die oft vorgeschlagene Herabsetzung der Arbeitszeiten kann wohl bis zu einem gewissen Grade Arbeitsplätze frei machen. Es liegt aber im Wesen des Maschinenbetriebs, dass grosse Werke nicht stillestehen dürfen, sollen sich die Entropieverluste nicht ruinös häufen. Darin liegt es auch, dass kleine Betriebe sozusagen handwerksmässige mit kleinen Maschinen, die wenig Entropie verursachen, d. h. wenig unverwertbaren Aufwand haben und der individuellen Marktstruktur sich gut anzupassen vermögen, sich unerwartet als sehr wirtschaftlich erweisen.

Wieder ein Wink für die Zukunft unserer Jugend: Der erstklassige durchgebildete Handwerker im Kleinbetrieb, der sich individuell anzupassen vermag, hat trotz aller Grossbetriebe auch in der Zukunft seine sichere Arbeitsstätte.

Dem schweizerischen Volk tut also weiterhin und in unvermindertem Masse gründliche Schulung, Erziehung zu möglichst guter Leistung und geistiger Beweglichkeit und Energie mehr als je not. Die guten, individuellen verbleibenden Wirkungsfelder in den freien, den kaufmännischen, verkehrstechnischen, handwerklichen Berufen, wohin die Wirkung der Technokratie nicht reicht, werden ihre Anforderungen nicht vermindern, eher die Dauer der Arbeitszeiten. Am Arbeiter mit höchster Fähigkeit und entwickelter Intelligenz und an der Nasenlänge des Vorsprungs unserer Techniker aller Grade hängen unser industrielles wirtschaftliches Zukunftsschicksal, und es ruht damit wohl zu einem guten Teil auf der ernsthaften Vorbildung des Volkes auf der Volksschulstufe. Die Landwirtschaft ist nicht zu vergessen. Sie nimmt an dem ganzen Prozess schmerzlich teil. Auch für sie gilt abgewandelt und angepasst, was für die Industrie zutrifft. Ueber ihre Schulbedürfnisse hat Dr. Martin Schmid in seiner Studie über die Bündner Schule in der SLZ einiges Wesentliche schon angedeutet. Man wird darauf zurückkommen. *Sn.*

Erziehung zur Gemeinschaft

Wir leben in einer Zeit der Aufbrüche. Alles soll umgewertet, umgebaut werden. Die Ereignisse überstürzen sich. Aber meist bleiben wir am Aeusserlichen haften. Wir verfallen einer lärmenden, betäubenden Geschäftigkeit, die alles Feine und Zarte in uns zu verschütten droht, die uns bei aller Betriebsamkeit stumpf werden lässt. Wir hasten aneinander vorbei, tun, als ob wir unendlich Wichtiges zu erledigen hätten und laufen dabei im Grunde so oft leer. Und doch — inmitten dieses Durch- und Widereinanders bleibt uns «eine Vorstellung von der Beschaffenheit unser selbst ausserhalb unseres Verderbens». Bei aller Taubheit können wir uns der Forderungen unseres Gewissens immer weniger erwehren. Gerade aus unserer Zeit der gegenseitigen Zerfleischung muss der Ruf nach der Gemeinschaftsschule brechen. — Einsichtige, die die Lebensbedingungen unserer Volksschule kennen, Freunde unserer Demokratie, die wohl bedacht haben, dass Angehörige aller Stände, aller Parteien, aller Konfessionen ihre Kinder in die Volksschule schicken, Kinderliebende, die wissen, dass in unsern Klassen bewegliche, übersprudelnde Menschlein neben Schwerfälligen, Verschlossenen sitzen, unbeschwerte, glückliche Kinder neben Mühseligen und Beladenen arbeiten, sie fordern die Erziehung zur Gemeinschaft durch unsere Volksschule. Es ist ihnen klar: jedes Kind bringt die Atmosphäre seines Elternhauses mit, jede Mutter erwartet, dass der Lehrer ihrem Kind gerecht werde, jeder Vater stellt die Forderungen an die Schule, die seiner Art, das Leben zu gestalten oder zu erleiden, entsprechen. Und trotzdem haben sie den Mut zur Forderung: der Lehrer soll mit dem Einsatz seiner ganzen Kraft darnach trachten, die Kinder so zu führen, dass all die vielen Einzelnen mit ihren Bedingtheiten und Wesensunterschieden sich zusammenfinden, dass aus dem anfänglich nur äusserlich notdürftig geordneten Gemenge ein Organismus sich entwickle. Sie wollen damit im Grunde nichts Neues. Ihre Gemeinschaftsschule hat das gleiche Ziel wie die «Menschenschule» unseres Pestalozzi. Und trotzdem wird der Weg all derer, die sich, als Behördemitglieder oder als Lehrer, in den Dienst der Gemeinschaftsschule stellen, durch unendliche Mühsale führen. Das liegt schon in der Art der Aufgabe — Menschen zu bilden

ist immer eine Arbeit, die bescheiden und demütig macht — dann aber gilt es auch, nach aussen sich zu wappnen. Schon wo es um Erneuerung der Form geht, wo äussere Einrichtungen verändert werden sollen, machen sich Widerstände geltend, spürt man aber gar, dass Menschen sich zusammenschliessen, um in unermüdlichem Wirken einen Aufbruch der *Herzen* vorzubereiten, dann sind der Zweifler und Spötter, der Widersacher und der Hasser viele. —

Ein Einwand wird heute schon immer wieder geltend gemacht, von Laien und von «Sachverständigen»: wie wollt ihr erneuern, wo alle Mittel fehlen, wo immer neue Sparmassnahmen ergriffen werden müssen? Als ob nicht heute schon in der Form, die uns gegeben ist, mit den Mitteln, die uns zur Verfügung stehen, Wesentliches getan werden könnte.

Ist der Lehrer unserer Kleinsten ein lebendiger, warmherziger Mensch, so gelingt es ihm meist, die Herzen seiner Schützlinge im Sturm zu nehmen. Aus der gemeinsamen Liebe zum gemeinsamen Führer wächst das erste Gefühl der Verbundenheit heraus. Aber schon nach wenigen Tagen muss die einigende Kraft zurücktreten vor dem, was trennt. Die Wachen, Erschlossenen, die Aktiven sind Feuer und Flamme; alles an ihnen ist in Bewegung. Sie müssen sich mitteilen, durch das Mittel der Sprache, durch das Mittel der Bewegung. Auch ihre Augen sprechen. Der ganze kleine Mensch ist tätig. Daneben aber sitzen all die Gehemmten, da wartet manch schlafendes Dornröschen auf den erlösenden Prinz. Da sieht und hört der aufmerksame Erzieher all die Aussenseiter, die auch tätig sind, nur nicht in einer Art, die der Klasse dienlich wäre. Und der Gewissenhafte weiss, dass vor allem die Schwierigen es sind, die seiner Hilfe und Führung bedürfen. *Jedes einzelne* dieser Geschöpflein ist anvertrautes Gut; an jedem hat er eine Doppelaufgabe zu erfüllen: er muss versuchen, die guten Kräfte, die in ihm schlummern, zu wecken und zu entwickeln, er muss aber auch darnach trachten, das Kind so zu führen, dass es diese Kräfte in den Dienst der Klasse stellt. Alle Kleinen sollen teilnehmen am Geschehen in der Klasse, alle sollen einbezogen werden in das gemeinsame Streben nach einem gemeinsamen Ziel. Darum versucht der Lehrer, seinen Unterricht so zu gestalten, dass alle Sinne der Kinder beansprucht, ihr Intellekt angesprochen, ihre Gefühlswelt ergriffen, dass auch ihrem Bewegungsdrang Genüge getan wird. Es ist ihm darum zu tun, den Zugang zu jedem Kind zu finden, das Interesse jedes Kindes vorerst wenigstens an einem Zipfelchen zu erwischen. Gelingt ihm das, so darf er hoffen, von dort aus das ganze Menschlein zu gewinnen. Der liebende Erzieher will allen die Möglichkeit schaffen, auf irgend einem Gebiet eine Leistung zu vollbringen, die dazu angetan ist, das Selbstvertrauen zu heben, Freude und Eifer wachzurufen. Jedes Kind soll auf seine Art fruchtbar werden dürfen; an jedem sollen die Kameraden etwas Liebenswertes entdecken. Die jungen Menschen sollen miteinander wachsen.

Den Ehrgeiz zählt der Lehrer, der zur Gemeinschaft erziehen will, nicht zu seinen vornehmsten Helfern. Er verzichtet bewusst darauf, ehrgeizige Schüler zu Spitzenleistungen anzuspornen. Begegnet er Kindern, die vor allen andern beachtet zu werden wünschen, die darunter leiden, wenn andere Gutes oder gar Besseres leisten, so lässt er sie fühlen, dass ihr Neid, ihre Missgunst ihm die Freude an ihren guten Leistungen trüben, dass er wünscht, sie auch in ihrer Eigenschaft als Kameraden schätzen zu können, dass er sie auch als Menschlein liebhaben möchte. Entgegentreten muss er auch jenen, die darauf erpicht sind, ihre Mitschüler auf Fehlern zu ertappen, ihre Kameraden auf irgend eine Art blosszustellen. So sehr er sich der Aufmerksamkeit, auch der kritischen Aufmerksamkeit seiner kleinen Bürger freut, so entchieden nimmt er den Kampf auf gegen jede lieblose, jede schadenfrohe Kritik. Die Kinder sollen lernen, einander gelten zu lassen, sich aneinander zu freuen, miteinander zu kämpfen gegen Fehler und Schwächen. —

Besondern Kraftaufwand erfordert all die zeitraubende Kleinarbeit, die jedem Schulmeister obliegt. Man kann es aber den jungen Lehrern nicht eindringlich genug sagen: Treue im Kleinen ist etwas Grosses. Sie ist entscheidend überall da, wo es um Fundamente geht. Und zwar handelt es sich gar nicht nur um das Fortkommen des Einzelnen im Unterricht. Sorgen wir nicht für zuverlässige Grundlagen, gewöhnen wir das Kind nicht von Anfang an an genaues, gründliches Arbeiten, an das Streben nach Vervollkommnung auch in den elementarsten Dingen, nicht an das Durchführen, das Vollenden dessen, was es angefangen hat — und sei es das bescheidenste Unternehmen — so gefährden wir auch seinen Charakter. Wir leisten der Nachlässigkeit, der Oberflächlichkeit, einer gewissen Unsauberkeit, Verwischtheit im Wesen Vorschub. Weiter aber leidet am unzuverlässigen Einzelnen immer auch die Gesamtheit. Nicht umsonst treffen wir gerade bei gross angelegten Naturen, deren Sinnen und Trachten aufs Ganze geht, unbedingte Treue im Kleinen. Solche Erkenntnis verleiht uns Kraft, lehrt uns Geduld und Freudigkeit und lässt uns das unumgängliche Kleinwerk sorgfältig tun. —

Wir wollen in der Gemeinschaftsschule die Kinder durch weise Gewährung von Freiheit zur Freiheit erziehen. Wir wollen sie aber auch fühlen lassen, dass Ordnung im Schulbetrieb jedem einzelnen die Arbeit erleichtert, dass der Gehorsam jedes einzelnen Schülers allen dient, dass jedes sicherer rechnet, wenn es nicht abgelenkt wird, dass es allen leichter fällt, nachzudenken, wenn keines die Stille unterbricht. — Sie erkennen das dort am leichtesten, wo ihrem Drang sich auf alle möglichen Arten mitzuteilen, sich zu bewegen, am rechten Ort, zur rechten Zeit Rechnung getragen wird. — Ganz früh sollen den Kindern die Augen, die Herzen dafür geöffnet werden, dass jeder Aufmerksame seinem Nachbarn eine Hilfe ist, dass jeder Tätige die Klasse fördert, jeder Fröhliche die Kameraden aufmuntert, dass jeder, der seine Arbeit sorgfältig tut, die andern in diesem Sinne beeinflusst. Gemeinsame Arbeiten, wie sie z. B. aus dem Gesamtunterricht herauswachsen, zeigen den Schülern, wie das Gelingen des Werkes abhängig ist von der Hingabe, von der Gewissenhaftigkeit des einzelnen Mitarbeiters. So dürfen die Kleinsten die Verantwortung, die jedes von ihnen dem andern, die jedes Einzelne der Klasse gegenüber hat, gefühlsmässig erleben.

Später bringen neue Fächer neue Möglichkeiten, das Kind Wechselwirkungen zwischen Ich und Du, Zusammenhänge zwischen dem Einzelnen und der Gesamtheit sehen zu lassen. In der Geographie erfährt der Schüler nicht nur von der Schönheit seiner Heimat, nicht nur von Bodengestalt, geographischer Lage und klimatischen Verhältnissen. Er hört von der Beschäftigung der Bewohner; er wird inne, dass wir Menschen alle einander brauchen, dass einer abhängig ist vom andern, dass das Wohl des Einzelnen letz

ten Endes die Grundlage ist für das Wohl des ganzen Volkes.

Er hört in der Geschichte von der Entstehung und der Entwicklung unserer Demokratie. Er entzündet sein Feuerlein an der Freiheitsliebe der alten Eidgenossen; er empört sich über die Doppelzüngigkeit einzelner Fürsten, denen Treue, Wahrhaftigkeit, Wohl ihrer Untertanen feil waren um Macht, Besitz, Ruhm. Das Reislaufen mit seinen üblen Folgen, die Käuflichkeit derer, die zur Umkehr hätten mahnen sollen, erschrecken ihn. Ehrfurcht aber erfüllt ihn, wenn er vernimmt von jenen Grossen, deren Herz «über die Sorge für eigenes, eingeschränktes Sein emporgestiegen ist und die Menschheit erfasset».

Je älter der Schüler, je weiter sein Gesichtskreis wird, um so bewusster soll ihm werden, dass wir alle immer und überall in der Verantwortung stehen. Er soll wissen, dass mit seinen Kräften die Verantwortung wächst, dass Macht und Besitz, Würden und Rechte, Begabung und Gesundheit verpflichten, dass aber Pflicht und Verantwortung nicht Last sein müssen, dass sie uns befreien und erheben wollen, indem sie uns aus der Ichgebundenheit erlösen und hin zu den andern führen. Er soll «als Bruder seines ganzen Geschlechts den Spielraum seiner neuen Verhältnisse zu immer grösserer Belebung seiner Liebe und zu immer steigender Erhebung seiner Kraft, in dieser Liebe tätig zu sein und sich durch dieselbe immer mehr zu vervollkommnen, benutzen». —

Nun ist es aber nicht nur der Ruf nach der Gemeinschaftsschule, der uns wachrütteln will. Auch der andere Ruf, der Neutralität des Lehrers in weltanschaulichen Dingen fordert, zwingt uns zur Stellungnahme. Wie verhalten sich die beiden Forderungen zueinander?

Dass der Volksschullehrer heute weniger als je auf die «Bildung zur Menschlichkeit» verzichten darf, ist wohl gerade den Befürwortern der Gemeinschaftsschule klar. Wie können wir zur Gemeinschaft erziehen, wenn wir nicht überzeugt sind davon, «dass der Mensch nicht um seiner selbst willen in der Welt sei, dass er sich selbst nur durch die Vollendung seiner Brüder vollende?» Wie können wir in den Kindern das Gefühl der Verantwortung wecken, wenn wir kranken an jener Trägheit des Herzens, die uns Mühsale fürchten, die uns vor absoluten Forderungen unseres Gewissens in eine dehnbare, den jeweiligen Bedürfnissen angepasste Relativitätsthorie fliehen, wichtigen Entscheidungen aus dem Wege gehen und immer wieder Kompromisse schliessen lässt, die uns versagen lässt, wo es gilt, Verzicht zu leisten, die uns schweigen heisst, wo wir Stellung nehmen müssten? Wie sollen wir die Jugend bewahren vor jener unseligen Neigung zur Selbstvergötterung, zur Geringschätzung der Andern, die so viel Unheil anrichtet in unserem persönlichen Leben, im Zusammenleben der Völker, wenn wir nicht «*von uns fordern, den andern anerkennen*», wenn nicht aus unserm Wesen, aus unserm ganzen Tun und Lassen, aus unserer Arbeit Demut und Ehrfurcht sprechen? Wie können wir die Jungen vor Müdigkeit, Gleichgültigkeit, Stumpfheit bewahren, wenn wir erliegen «dem Kaltsinn, der Lauheit, mit der die Selbstsucht des schwachen Zeitgeistes aller Liebe des reinen, guten Herzens den Tod gibt?»

Müssen wir nicht der Scheu vor der klaren Entscheidung, die unser Gewissen einschläfert und uns der Kraft beraubt, den Kampf ansagen, *weil* wir die Jugend lieben, *weil* wir der Volksschule und durch sie unserer Demokratie dienen wollen?

Müssen wir uns nicht jener Sachlichkeit zuwenden, die frei ist von Feigheit und Selbstsucht, jener Objektivität, die den Kampf, aber auch das Kreuz nicht scheut? Nach Sachlichkeit streben, muss für uns heissen, darnach streben, frei zu werden von Vorurteilen, starren Dogmen, frei von lähmender Menschenfurcht. Sachlich sein soll für uns bedeuten: reinen Herzens sein. Denn diese Sachlichkeit, die zu vorbehaltloser Hingabe an die demütige, die tätige Liebe führt, ist Voraussetzung für jede Erneuerung, die der Gemeinschaft dienen will, sie ist Voraussetzung auch für die Erneuerung der Volksschule.

R. Heller-Lauffer.

Aus der Schularbeit

Ein Griff ins volle Menschenleben.

Eines Nachmittags sah ich durch das Schulstubenfenster, wie sich eine kleine, müde Frau auf das schattige Steinbänklein beim Brunnen setzte und wie sie aus ihrem schweren Handkorb Obst zu essen begann.

Ich konnte ja meine zuverlässige Lernvikarin ruhig einige Minuten allein arbeiten lassen und ging hinaus. Da sass das Fraueli. Neben ihr stand der Korb mit allerlei Waschmitteln. Ich fragte nach ihrem Woher und Wohin. Im Laufe des Gespräches wurde sie zutraulich, besonders als ich ihr ein Stück Seife abgekauft hatte. Ich merkte bald, dass ein schweres Schicksal sie von Haus zu Haus trieb. Da wir vorher in der Schule auch über das Hausieren geredet hatten, fragte ich sie, ob sie nicht ein wenig hineinkommen möchte in die Schule, um den Kindern zu sagen, warum sie eigentlich hausieren müsse. Ja gern, sagte sie, wenn sie nicht störe.

Rasch meldete ich den seltsamen Besuch mit einer kleinen Einführung an. Die Kinder harrten in lautloser Stille.

Mit schlichten, einfachen Worten erzählte nun die Fremde von ihrem Mann, der ein Maurer gewesen sei, wie er auf dem Bau verunglückte, sich wieder scheinbar erholte, aber bald an schweren Nervenstörungen zu leiden anfing. Er sei auf einmal oft sehr bös mit ihr und den Kindern gewesen. Dann habe man ihn ins Krankenhaus bringen müssen. Eine Operation habe nichts mehr genützt. Der gute, liebe Vater sei gestorben. (Aus ihrem Hausierpatent zeigte sie den Schülern eine kleine Familienphotographie.)

Mit den zwei Kindern stand sie nun ganz allein da. Um zu verhindern, dass ihr Roseli und ihr Hansli in eine Anstalt, in ein Kinderheim oder in eine fremde Familie kamen, stand ihr kein anderer Weg offen, als eben mit schwerem Herzen hausieren zu gehen, von Haus zu Haus, von Türe zu Türe, zu guten und geizigen Menschen, zu Reichen und besonders zu Armen. Sie freue sich immer auf den Abend, wenn sie todmüde wieder heimkomme zu ihren Kindern, die auf die Mutter plangen.

Regungslos sassen die Schüler da. Und als die fremde Frau, mit ihren lieben Augen, ihnen verständlich zu machen suchte, wie froh sie sein sollten, bei ihren Eltern sein zu dürfen, da machte manches ein tieftrauriges Gesichtchen, und manche verstohlene Träne glitzerte heimlich am Augenlid. Zum Schluss ermahnte sie: Seid lieb mit Vater und Mutter!

Als sie geendet hatte und wieder gehen wollte, gaben wir ihr noch ein kleines Grüsschen mit für den

Hans und das Roseli, nämlich unsere frisch gefüllte Büchse mit den leckeren Erdnüssli, die so gelegentlich als «Zückerli» viel Freude spenden, diese schütteten wir dem Fraueli in den Korb.

Still, wie sie gekommen, ging sie wieder fort. Die Schularbeit setzte langsam wieder ein.

Nur ein kleines, bleiches Mädchen mit einem lahmen Aermchen, das schluchzte noch lange still vor sich hin, ein Mädchen aus einem Kinderheim — —

R. Egli.

Die Winterruhe.

Die spätherbstliche Veränderung der Natur, das unerschöpfliche lyrische Motiv ungezählter Gedichte, soll den Schülern der Sekundarstufe einmal im Zusammenhang in der Naturkunde vor Augen geführt werden. Dabei handelt es sich weniger um das gefühlsmässige Erleben der «sterbenden» Natur in Wald und Feld, sondern um ein verstandesmässiges Eindringen in die winterlichen Lebensbedingungen der Pflanzen und Tiere. Ich will in kurzen Zügen ein solches Unterrichtsbeispiel darstellen.

A. Stoffsammlung. Material: Zweige der entlaubten Buchen, der Kern- und Steinobstbäume, verschiedene Rüben, für jeden Schüler eine Kartoffel und eine Zwiebel.

Wie verändert sich der Baum und Strauch im Herbst? Die Schüler nennen die Verfärbung des Laubes und das Abwerfen der toten Blätter. Sie suchen an den verteilten Zweigen die Blattnarben, reissen selber noch ein altes Blatt weg und brechen einen Zweig entzwei. Sie finden, dass die Bruchstelle hell und saftig erscheint, während die Blattnarbe dunkler ist und keinen Saft austreten lässt. Der Verschluss der Wunde, welche das abfallende Blatt zurücklässt, ist beim welkenden Blatt schon vorbereitet. Die Narbe hat Aehnlichkeit mit der Rinde, sie besteht aus einem Korkhäutchen. Bei dieser Betrachtung erfahren sie, dass der Verlust der Blätter für den Baum ein Opfer bedeutet, das nur verringert wird durch den Rückzug wertvoller Stoffe aus dem Blatt und Einlagerung derselben in den Holzteil. Die Verfärbung der Blätter macht diesen Abbau äusserlich sichtbar. Die Aufmerksamkeit wird nun auf die Knospen gelenkt, die immer oberhalb der Blattnarben stehen. Ihre Stellung am Zweig wird vermerkt; nach der Zweigspitze zu werden sie häufiger und stehen also gedrängter. Die Schüler öffnen Buchenknospen, entfernen die harten Schuppen und finden das zarte Blättchen mit den Haaren.

Wir nehmen die Kartoffel vor. Die Schüler wissen, dass aus den Augen im Frühling die «Kiemen» kommen. Sie erinnern sich, auch Blätter an den langen Keimen gesehen zu haben. Einige Schüler werden aufgefordert, in die Augen der Kartoffel Streichhölzer zu stecken. Gegen das Oberende der Knolle stehen sie viel dichter als am Unterende, wo sich die Wurzeleintrittsstelle befindet. Ich fordere einen Schüler auf, die Hölzchen mit einem Rotstift zu verbinden; es ergibt sich eine deutliche Spirale. Wir erkennen daran, dass die Kartoffel keine Wurzel ist, da die Augen die Stellung und die Aufgabe von Blattknospen besitzen. Ein Bauernbub weiss auch, dass man beim Kartoffelsetzen den oberen Teil der Knolle in die Erde legt und den unteren anders verwertet.

Die Küchenzwiebel zeigt uns, wie auch Blätter unterirdisch an ganz kurzen Zweigstücken sitzen können und dort dick anschwellen. Es werden verschiedene Zwiebelgewächse von den Schülern genannt. Die Hyazinthe im Glas unter der Papierhülse ist einigen bekannt. (So kann ja die Zwiebel frühzeitig geweckt werden.)

Die Betrachtung der verschiedenen Rüben erweist, dass wurzelförmige Gebilde ebenfalls dick werden. Dabei handelt es sich immer um eine Hauptwurzel. Bis dahin haben wir nur Dinge gesagt, die wir sehen konnten, und nun denken wir darüber nach, was für einen Wert diese Einrichtungen haben.

B. Verwertung. Es gibt einjährige und mehrjährige oder ausdauernde Gewächse. Die einjährigen können sich gar nicht gegen die Winterkälte und den Wassermangel schützen; sie haben nur den Samen, der die junge Pflanze über die kalte Jahreszeit in den Frühling hineinrettet. Am besten sind die Holzpflanzen geschützt; einige gehen so weit, winterharte Blätter auszubilden, um gegen Verdunstung geschützt zu sein. (Es können Querschnitte von Tannennadeln gezeigt werden.) Da der gefrorene Boden kein Wasser zur Verfügung stellt, werden keine Nährstoffe gelöst und den Wurzeln zugeführt; der Baum stellt sein Wachstum ein. Er hat aber schon seine Reserven, wie die Knospen zeigen. Es werden Zweige ins Wasser gestellt, um sie zum Erwachen zu bringen. (In der Zeit der Vorruhe, im *Oktober* und *November*, ist dies nicht möglich.)

Wenn alle oberirdischen Teile geopfert werden, bleiben doch noch für viele Pflanzen die *Wurzeln* mit Vorratsstoffen, oder die *Zwiebel*, oder ein Stück *Stengel* (Kartoffelknolle).

C. Vergleich. Nahrungsmangel zwingt zur Winterruhe. Vorsorge der Pflanzen in Zeiten des Ueberflusses und Speicherung der Nahrung; Herabsetzen der Lebensäusserungen auf ein Mindestmass, das sind die Erkenntnisse, die auch auf die Tiere und in einem gewissen Sinn auch auf die Menschen übertragen werden können. Ein Schüler bringt Schlafmäuse, die sich zum Winterschlaf rüsten. Es werden die Vergleichspunkte besprochen: Reservestoffe häuft das Tier an entweder in einem Versteck oder im eigenen Körper als Fett. Wärmeschutz bietet ein Schlupfwinkel, der dichte Winterpelz und die Schlafstellung selbst. Die Atmung und Herztätigkeit wird stark vermindert.

Die Schüler kennen eine Reihe von Tieren, die Winterschlaf halten. Jedes Beispiel wird auf die Punkte: Reservestoffe und Kälteschutz untersucht. Aehnlich wie die einjährigen Pflanzen nur im Samen überwintern können, gibt es niedere Tiere, die nur in einem Entwicklungsstadium den Nahrungsmangel und die Kälte überdauern. Die Puppenruhe der Schmetterlinge ist den Schülern bekannt. Die Bienen, welche vom Menschen ihrer Vorräte beraubt werden, müssen auch von ihm Nahrung erhalten. Der Nahrungsmangel kann aber auch anders behoben werden, wie uns die Zugvögel zeigen. Die Flucht in wärmere Länder ist auch eine Lösung der Lebensfrage.

Am Schluss unserer Betrachtungen erfühlten die aktiveren Schüler die grosse einheitliche Linie in der Natur, deren Gebilde auf tausendfache Weise den gleichen Grundgedanken abzuwandeln vermögen. Sie konnten erahnen, ohne darauf gestossen zu werden, wie die Winterruhe der Pflanzen jene der Tiere bedingt und wie so eins ins andere greift in einer notwendigen Verflochtenheit.

Dr. *Weber*, Kriens.

Kunst und Schule in Basel

Basler Schulausstellung. Die 56. Veranstaltung über Kunst und Schule füllte die Monate November und Dezember. Sämtliche Kunstgelehrten der Hochschule sowie Konservatoren hiesiger Museen und einige Schulmänner haben es durch ihre Uneigennützigkeit ermöglicht, die Frage von allen Seiten zu beleuchten. Zuerst ein Wort von den sechs *Elternabenden.* Berufene Kenner redeten über Basels Bedeutung als Kunststadt, seine Bildschnitzer und Goldschmiede, die grössten seiner Maler, Konrad Witz und Hans Holbein (ein Böcklin-Vortrag fand leider nicht statt), unsere lebenden Basler Künstler, und zuletzt schlug ein Vortrag über die Grundlagen abstrakter Kunst die Brücke zu den Jüngsten und den Kommenden. Alle Referenten verstanden es, an Hand weniger Bildbeispiele das Wesentliche ihrer Gegenstände deutlich und lebendig zu machen. — Eine Labung wie das Anhören dieser Vorträge war auch der Besuch der knappen *Ausstellung* guter Bildwiedergaben am Münsterplatz. Der Verein für populäre Kunstpflege, der sie aufgebaut hat, stellte sich damit ein gutes Zeugnis aus. Heute besteht ja an guten farbigen und schwarzweissen Wiedergaben kein Mangel mehr. Die drei Ausstellungsräume zeigten alte Meister, 19. Jahrhundert und Moderne.

Die Mittwochnachmittage waren der *Schule* gewidmet. Den Reigen der Darbietungen eröffnete Prof. P. Ganz mit grundsätzlichen Betrachtungen zur *Kunsterziehung* in der Schule. Er will das Kind schulen, damit es instandgesetzt werde, selber herauszufinden, was es an einem Kunstwerk anzieht; die Etappen des Weges zur Kunst heissen: die Aufmerksamkeit wecken, zur Beobachtung anleiten, die Objekte suchen und erkennen. In der Heimatkunde und im Zeichnen treibt schon die Volksschule Kunsterziehung. Auf der Mittelstufe gliedern wir das Erworbene in die schweizerische Kunstgeschichte ein (Museen, Ausflüge). In den obern Gymnasien dürfen wir, allerdings nicht als Fach, Kunstgeschichte treiben. Der Sprecher hat vor Jahren dem Bundesrat einen ausgearbeiteten Plan zu *schweizerischer Kunsterziehung* eingereicht. Darin sind vorgesehen: eine Reihe Kunstfibeln für Lehrer und Schüler, Verteilung von Kunstblättern bei besondern Gelegenheiten, Massenverbreitung guter Bilder. In einigen Jahren wird man nicht mehr über das Fehlen geeigneter Abbildungen unserer nationalen Kunstwerke zu klagen haben, denn das Basler Archiv für schweizerische Kunstgeschichte vermittelt solche. Der Schweizer Charakter war von jeher in unserer Kunst ausgeprägt, nicht nur bei Urs Graf und Niklaus Manuel. Heute müssen wir der schweizerischen Kunst die erste Stelle in der nationalen Erziehung einräumen. Prof. Ganz äusserte sich in weitern Vorträgen über Basels Kunstdenkmäler und die *Geschichte der bildenden Kunst in der Schweiz.* Die aus dem Zusammenschluss der neuen Schweiz erblühende Kunst ist gekennzeichnet durch einen ehrlichen, starken Realismus und eine gewisse Vernachlässigung der Form. Illustrationen aus der Merovinger- und Karolingerzeit liessen erkennen, wie reich, urwüchsig und wertvoll unsere oft unbekannten Kunstschätze sind. — Ganz originell waren die Betrachtungen von Dr. Georg Schmidt über *Photographie und Malerei.* Sie gipfelten in der Feststellung, die Aufgabe der Malerei könne heute nicht mehr das Porträt und die realistische Wiedergabe der Wirklichkeit sein — dies besorgt die Photographie. — Was der *Wandschmuck im Schulzimmer* für eine Aufgabe erfüllen kann, wenn der Lehrer die Schüler zu leiten versteht, zeigte Kollege Dr. E. Gassmann aus Winterthur; die SLZ hat darüber früher ausführlich berichtet. Der Vortrag war ein Erfolg.

Verschiedene Gymnasiallehrer boten gelungene Lehrproben zum Thema Kunst und *Geschichtsunterricht* bzw. Deutschunterricht. Dr. A. Baeschlin empfahl für die Geschichte zeitgenössische Bilder; sie allein atmen den Geist der Zeit und spiegeln deren Gesicht, z. B. Holbeins Heinrich VIII. oder Rigauds Ludwig XIV. (Vergleich!). Knaben des 6. Schuljahres untersuchten Statuen alter Völker und erkannten die stets sich wiederholende schrittweise Entwicklung der Kunst vom religiös gebundenen, Erhabenheit atmenden Kunstwerk zum Naturalismus hin. Dr. E. Preiswerk erarbeitete mit einer Oberklasse einige Begriffe der Renaissance anhand von Kunstwerken der italienischen Gotik und Renaissance. Die Schüler gingen mit und lieferten recht persönliche Aeusserungen. — Dr. G. Steiner erfreute mit einer beschwingten und reichbefrachteten Lektion über *das Bild im Deutschunterricht.* Die Maturanden packten unter der geschickten Führung ihres Lehrers das Problem von allen möglichen Seiten an. Dichtung und bildende Kunst haben, wie Lessing am Laokoon gezeigt hat, nicht immer dieselben Aufgaben; heute entscheidet der Geschmack, ob der Schmerz und das Grässliche Gegenstand der Malerei sein können, wir anerkennen keine Vorschriften und Verbote mehr. Die Dichtung schildert das Nacheinander, die bildende Kunst wählt den sogenannten fruchtbaren Moment aus. — Wechselwirkungen beider Künste sind häufig, und beide können einen gegebenen Gegenstand ganz verschieden auffassen. *W. G.*

Schul- und Vereinsnachrichten

Baselland.

Liestal, Lehrerverein Baselland. Auszug aus den Verhandlungen des Vorstandes.

1. Es wird Kenntnis genommen vom Entwurf der abgeänderten Statuten des Lehrervereins Baselland.
2. Ebenso vom Entwurf der neuen Geschäftsordnung der amtlichen Konferenzen.
3. Es werden die vier Delegierten in das Angestelltenkartell Baselland gewählt (Erb, Dr. Rebmann, Seiler, Frl. Brogli).
4. Zu den Statuten des SLV wird für einen raschen Wechsel im Zentralvorstand gestimmt.
5. Die neue Schulordnung wird durchberaten; verschiedene Wünsche werden der Erziehungsdirektion unterbreitet. Da diese Schulordnung nur wenig Neues bringt, wird davon abgesehen, sie vor eine kantonale Konferenz zu bringen.
6. Man beschliesst eine Eingabe an die Erziehungsdirektion, sie möchte prüfen, ob nicht auch bei uns am St. Niklaustag den Schülern eine Jugendschrift (ev. Klassenlektüre) geschenkt werden könne. *E.*

Graubünden.

Die Reduktion der Bundessubvention trifft Graubünden schwer. Eine einschneidende Revision der Verteilung wird eventuell erfolgen müssen. Wegen der Stellung der Versicherungskasse müsste mit den

Fachexperten und mit dem kantonalen Lehrerverein Fühlung genommen werden. *h.*

Der Erziehungsrat stellt in seinem Kreisschreiben an die Schulräte und Lehrer mit Befriedigung fest, dass das Gesetz über Schulpflicht und Schuldauer vom Volke mit grossem Mehr angenommen wurde. Es sind schon Gesuche um Bewilligung von Ausnahmen eingegangen, die zeigen, dass ein Bedürfnis für die Regelung vorhanden war. Nach dem neuen Gesetz entscheidet das Departement nun über die Schulpflicht entwicklungsgehemmter Kinder. Ihm sind auch alle neu entstehenden Privatschulen anzumelden. *h.*

Luzern.

Das Jahr 1934 bringt in den ersten Wochen als Ueberbleibsel des vergangenen Jahres die Lösung in der Besoldungsabbaufrage. Noch schreiben wir von einer Frage, hoffend, es werde der Grosse Rat, der auf den 15. Januar einberufen wurde, der Lehrerschaft das «wegnehmen», was recht und billig ist. Der Vorstand des Lehrervereins des Kantons Luzern wehrt sich vorbildlich. Nachdem er unter Leitung von Sekundarlehrer Eduard Schwegler in Kriens zuhanden des Regierungsrates und der grossrätlichen Kommission eine bestimmt und klar abgefasste Eingabe gerichtet hatte, die leider in der Kommission nicht den gewünschten Erfolg zeitigte, weil nur gutgeheissen wurde, was im Kreise der parteipolitischen Mehrheit vorher ausgemacht worden war. Alle Lehrpersonen haben die Eingabe zugestellt erhalten und haben nun die Pflicht, mit den Ratsherren Fühlung zu nehmen. Merkwürdig ist, dass die «Schweizer Schule», die mit Neujahr in neuem Format als Halbmonatsschrift herauskommt, sich mit der wichtigen Angelegenheit der Lehrerschaft des Kantons Luzern gar nicht befasst.

Das neue Jahr hat als Erbe vom Vorjahre auch die Revision des Erziehungsgesetzes übernommen. Die Behandlung liegt gegenwärtig bei der grossrätlichen Kommission, die aber erst einmal zusammengetreten ist. Auch hier wird sich viel Arbeit bieten, um in den struben Zeiten Aufbauleistung machen zu können. Wie unsere Schularbeit nur gedeiht bei froher Stimmung, wollen wir auch an all die vorstehenden Aufgaben mit gesundem Optimismus herantreten. Selbst das Wirtschaftsleben wird sich nur bessern, wenn wieder eine gehobenere Arbeits- und Unternehmungslust auf allen Gebieten einsetzt.

Schaffhausen.

Lohnabbau. Durch Beschluss des Grossen Rates ist für die Besoldungen der kantonalen Beamten, Angestellten und Lehrer ein eigentümlicher Lohnabbau beschlossen worden, der in seiner Auswirkung unbedingt unangenehme Verwicklungen bringen muss. Es wurde nämlich ein *Lohnabbau von 3 %* dekretiert (vorläufig für zwei Jahre), der in der Weise durchgeführt wird, dass alle an die kantonale Pensionskasse angeschlossenen Beamten, Angestellten und Lehrer zu der bereits bezahlten Prämie von 5 % der Besoldung, an Stelle des Staates, noch weitere 3 % zu übernehmen haben. Da dadurch die sorgfältig aufgestellten Bestimmungen der Statuten der Pensionskasse zu Ungunsten der Pensionsnehmer durchbrochen wurden, ist dieser Beschluss an und für sich prinzipiell unglücklich; dazu kommen eine Reihe unglücklicher Auswirkungen. Die Besoldungen der Lehrer setzen sich aus einem staatlichen und einem gemeindlichen Anteil zusammen; wie ist da nun der Abzug vorzunehmen? Die Stadt Schaffhausen, die vorläufig keinen weitern Lohnabbau vornehmen will, wird durch den Beschluss schwer belastet. Darf der Abzug, da er eine Einzahlung in die Pensionskasse bedeutet, von der Besteuerung abgezogen werden? usw. *W. U.*

St. Gallen.

Der Vorstand der *Sektion St. Gallen des Kant. Lehrervereins* hat sich folgendermassen konstituiert: Präsident: Herr Vorsteher Emil Bösch, Kreis Zentrum; Kassier: Herr Aug. Bernet, Kreis West; Aktuar: Herr Rob. Fischer, Kreis Ost. Auf Grund der Ergebnisse einer Umfrage unter der Lehrerschaft wurde beschlossen, im Jahre 1934 die Bezirkskonferenz und die Sektionsversammlung am gleichen Tage, und zwar am 26. Februar, in St. Gallen abzuhalten. An dieser gemeinsamen Tagung wird Herr *Max Eberle* über «*Das Bild im Unterrichte*» referieren.

St. Gallen-Stadt. Schulrat und Stadtrat beantragen im Hinblick auf die Wirtschaftskrise *Verschiebung* des 1934 fälligen *Jugendfestes* auf das Jahr *1935* und Einführung eines dreijährigen Turnus desselben anstelle des bisherigen zweijährigen. Den endgültigen Entscheid trifft der Gemeinderat im Januar 1934.

Bezirkskonferenz Unterrheintal, Mittwoch, den 13. Dezember. Nachdem in gewohnter Weise Kassabericht und Protokolle genehmigt worden waren, hielt Herr Dr. W. Guyer, Seminar Rorschach, ein inhaltsreiches Referat über «Die Lebensnähe der Schule».

Die Schule hat im Laufe der Zeit etwas von der Lebenswahrheit eingebüsst. Es wurde zu sehr das Gewicht auf das Lernen gelegt, als auf die Herzensbildung. Man kam so bald immer weiter weg vom einigenden Sinn der menschlichen Gemeinschaft. Was uns in der Schule nottut, ist die Verbindung mit dem Leben. Im Vielerlei unseres Wissens geht uns die Hauptsache verloren, die Freude. Der Mensch soll dazu erzogen werden, seine Aufgabe hineinzustellen in die grosse Aufgabe der menschlichen Gesellschaft. Wie Herbart sagt: Es kommt alles darauf an, wie man den Gedankenkreis des Kindes bildet, dann kommt vieles von selber.

In einer Schule, wo so viele verschieden begabte Kinder beisammen sind, hat der Lehrer die Aufgabe, dieses Leben zusammenzufassen in ein grosses Gemeinschaftsleben. Das Bild einer Klasse ist das Bild des Lebens. Ein Geist des Helfens sollte in der Schulstube herrschen!

In der Diskussion kam die Fächertrennung der obern Primarklassen (4. bis 8. Klasse) zur Sprache. So wäre es dann möglich, in grössern Schulen die Lehrkräfte dorthin zu stellen, wo sie sich am besten eigneten.

Zum Schlusse wurde eine Sammlung für die Stiftung der Lehrerwitwen und Waisen durchgeführt.

K. O.

Zug.

Der Sportverein Zug verlangt eine Vertretung in der Schulkommission, da die Körperkultur nach seiner Meinung zu kurz kommt. Der städtische Lehrerverein wünscht in erster Linie bessere Vertretung der Lehrerschaft in der Schulkommission, nicht wie bis anhin nur beratend, sondern durch zwei stimmfähige, amtierende Lehrer. Der Sport nimmt bei günstigen

Verhältnissen jetzt schon viele Halbtage im Jahr in Anspruch. Das Turnen wird gut gepflegt. *Mt.*

Zürich.

Heute übernehmen die fünf neugewählten Präsidenten der Kreisschulpflegen ihr wichtiges Amt. Während vor der Eingemeindung neben dem stadträtlichen Vorsteher des Schulwesens (Schulvorstand) nur *ein* Schulpräsident im Hauptamt tätig war, sind es heute deren vier. Wir freuen uns, dass das Volk für diese Posten auch zwei Männer aus der Volksschullehrerschaft wählte, Dr. E. Lee und H. Schönenberger. §

Zürich, 1. Jan. *P.* Das Rektorat des Gymnasiums berichtet im Amtlichen Schulblatt über Erfahrungen, die das Gymnasium mit den Schülern der 1. Klasse machte. Es zeigte sich, dass die Knaben, die im Primarschulzeugnis mit 4—5 oder 4 beurteilt werden, die allergrösste Mühe haben, am Gymnasium mitzukommen. Ein ernstes Hindernis ist in allen Fächern ungenügende sprachliche Ausdrucksfähigkeit. Unselbständige und unzuverlässige Schüler können sich am Gymnasium nicht halten; es ist höchst wünschenswert, dass die Primarlehrer die Eltern auf diesen Umstand ausdrücklich aufmerksam machen.

Zürich, 1. Jan. *P.* Durch Regierungsratsbeschluss wird vom Schuljahr 1934/35 an für Ausländer das Schulgeld an den Kantonsschulen Zürich und Winterthur erhöht. Es beträgt für das halbe Jahr, je nach dem Steuerdomizil der Eltern, 130—400 Fr.

Da nicht alle städtischen Angestelltenvereinigungen mit dem Vorgehen des Verbandes des Personals öffentlicher Dienste um Abgabe eines Krisenopfers einverstanden waren, hat der Stadtrat selber eine Vorlage ausgearbeitet. Die Herabsetzung der Löhne soll für zwei Jahre befristet sein, beginnend mit dem 1. März 1934. Abzugsfrei sind 2000 Fr. Ausgerechnet auf das Jahresgehalt betragen die Abzüge, je nach Dienstalter: für Primarlehrer 280 bis 460 Fr., für Sekundarlehrer 375 bis 545 Fr., für Lehrer an der Töchterschule 400 bis 655 Fr. Diese stadträtliche Vorlage unterliegt noch der Genehmigung des Gemeinderates, wie sich die neue Volksvertretung von Gross-Zürich nennt. §

Die Zentralschulpflege schlägt auf Antrag der Kreisschulpflegen für die Besetzung der freiwerdenden Lehrstellen auf Frühjahr 1934 13 Primarlehrer und 8 Sekundarlehrer vor. Dem Lehrerverein Zürich wird für das Jahr 1934 ein Beitrag von 2000 Fr., dem Kant. zürch. Verein für Knabenhandarbeit ein solcher von 1340 Fr. bewilligt. *P.*

Schulgesetze und Verordnungen

Graubünden.

Im abgelaufenen Jahre wurden die Ausführungsbestimmungen zum eidgenössischen Tuberkulosegesetz erlassen. Auf den Zeitpunkt des vollen Inkrafttretens dieses Gesetzerlasses wird für den ganzen Kanton die Institution des Schularztes geschaffen. Tuberkuloseverdächtige und -gefährdete Kinder und Lehrer werden aus der Schule entfernt. An die Entschädigung für die betroffenen Lehrer bezahlt der Kanton ¾, die Gemeinde ¼ von dem, was der Bund nicht deckt.

St. Gallen.

Die Verordnung über die Organisation und Förderung der *Berufsberatung* im Kanton *St. Gallen* erscheint in Nr. 12 des «*Amtlichen Schulblattes*». In einem daselbst erschienenen Kreisschreiben des Erziehungsrates an die Orts- und Bezirksschulräte wird auf richtige Absenzennotierung und Ahndung entsprechend der Schulordnung hingewiesen. Das Vorgehen gegen unentschuldigte Absenzen hat rasch zu geschehen. Wenn keine Schulratssitzung bevorsteht, ist der Schulratspräsident zuständig. *Sn.*

Nach dem am 9. Dezember 1933 vom Regierungsrat genehmigten *Reglement* haben Anspruch auf *staatliche Lehrlingsstipendien* ungenügend bemittelte schweizerbürgerliche Lehrlinge und Lehrtöchter von guter Befähigung und befriedigendem Verhalten. Nichtkantonsbürger kommen für ein Stipendium nur in Betracht, wenn sie im Kanton St. Gallen wohnen und der Heimatskanton mit dem Kanton St. Gallen in wirksamem Gegenrechtsverhältnis steht. Desgleichen werden im Kanton seit wenigstens zehn Jahren niedergelassene Ausländer unterstützt, wenn sie die st. gallische Volksschule besucht haben. Das Erziehungsdepartement entscheidet auf Antrag des kantonalen Lehrlingsamtes über die Stipendienberechtigung und die Höhe der staatlichen Beiträge (Maximum pro Jahr 200 Fr.).

In einem Kreisschreiben des Erziehungsrates werden die Orts- und Bezirksschulräte an da und dort vorkommende unrichtige *Absenzenbeurteilungen* aufmerksam gemacht. Nicht nur von Gemeinde zu Gemeinde, sondern gelegentlich sogar von Schulzimmer zu Schulzimmer soll eine recht verschiedene Praxis bestehen, in einzelnen Schulen eine offenbar allzu large. Die Schulbehörden werden ersucht, nach Art. 56 der Schulordnung zu verfahren (Entschuldigungsgründe: Krankheit und Unwohlsein des Schülers, Krankheit eines Familiengliedes, die das betreffende Kind zu Hause unentbehrlich macht, Todesfälle der nächsten Verwandten, sehr ungünstige Witterung). In der Ahndung der unentschuldigten Absenzen werden die Schulbehörden an ein vorschriftsgemässes und rasches Vorgehen gemahnt.

Für *vorzeitige Entlassungen* aus der Schulpflicht ist einzig das Erziehungsdepartement zuständig. Es ist demnach nicht zulässig, dass Ortsschulräte vorzeitige Schulentlassungen oder unbefristete Dispensationen verfügen. Die heutige Notwendigkeit guter Schulbildung und die Lage auf dem Arbeitsmarkte erfordern hier etwelche Strenge. Eindringlich verlangt der Erziehungsrat, dass in den *Stundenplänen* der Forderung der kantonalen Lehrpläne nachgelebt werde. Es gäbe noch eine Reihe von Schulen, die kein Mädchenturnen pflegen, sogar Sekundarschulen, die den Mädchen keinen Zeichnungsunterricht erteilen. Solche Schulen sollen durch die Bezirksschulräte dem Erziehungsdepartement gemeldet werden, das nach bereits geübter, vom Regierungsrat verfügter Praxis solchen säumigen Schulgemeinden die Staatsbeiträge entziehen werde.

Schulgeschichtliche Notizen

Aus der reichen letzten Nummer des 14. Jahrganges der Zeitschrift «*Pro Juventute*» erwähnen wir zwei Arbeiten. Die erste betrifft ein bei Schläpfer in Trogen um 1836 erschienenes

Gespräch, das der Versammlung der «Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft» in Trogen von Pater G. Girard gewidmet worden war. In straffer Kürze ist die wechselseitige, sogenannte Bell-Lancastersche Methode gut charakterisiert. Girard selbst war nicht in Trogen. Dem Siebziger wird die Reise zu beschwerlich gewesen sein. Das Gespräch selbst ist betitelt: «Ueber die Betätigung des Fleisses in den Schulen». Im gleichen Heft erscheint in französischer Sprache ein Aufsatz über P. Girard von Père Léon Veuthey, der bei de Boccard in Paris (Rue de Médicis 1) demnächst ein neues Werk: «Un grand éducateur. Le Père Girard», erscheinen lässt.

Im Luzerner Kantonalen Lehrerverein wurde eine Arbeitsgruppe für Schulgeschichte gegründet. Leiter ist Herr Sekundarlehrer Robert Blaser, Luzern. *Sn.*

Aus der Fachpresse

Zur Schriftfrage. In den Nrn. 8 und 9 der «Erziehungsrundschau» antwortet Paul Hulliger, sein Schriftsystem verteidigend, auf die Angriffe aus Bern (Huber, Pulver, Asher, Zullinger, Jungwirth, Lina Schweizer u. a.).

Die von Dr. Guyer redigierte Abteilung «Schulpraxis» der gleichen Zeitschrift lässt von verschiedenen Theologen und Schulmännern das Thema «Religionsunterricht» weiterhin beleuchten.

Als einzige Einrichtung dieser Art in der Schweiz gibt es in Basel eine Jugendlesestube, genannt «zur Krähe». Im Jahre 1931 wurde auf genossenschaftlicher Grundlage «eine Buchhandlung für Jugendliteratur mit Lesestube auf gemeinnütziger Grundlage» gegründet, «um der Jugend den Bezug billigen und einwandfreien Lesestoffes zu erleichtern». Den Kindern steht ein Lesesaal zur Verfügung mit einer von der Buchhandlung in der Hauptsache unabhängigen Bibliothek. Die Bücher dürfen auch nach Hause genommen werden. Die gut florierende Einrichtung, welche nur an Platzmangel leidet, ist mit gründlicher Buchberatung verbunden und sucht in innigem Kontakte mit der Schule für das gute Buch zu arbeiten. (Pro Juventute Nr. 12/1933.) *Sn.*

Ausländisches Schulwesen

Dem *Monatsbericht der IVLV* (Internationale Vereinigung der Lehrerverbände) Nr. 26 (Dezember 1933) entnehmen wir folgende Mitteilungen, unter Weglassung der Berichte über Deutschland, Italien und Frankreich, da über diese Länder in der SLZ in besondern Artikeln fortlaufend berichtet wird. Die Angaben des Monatsberichts beruhen wie immer auf den Mitteilungen der Lehrerzeitungen der betreffenden Länder oder des Internationalen Bureaus für Erziehung.

Wieder ist in vielen Ländern nur von Lohnabbau, Aufhebung von Lehrstellen und stellenlosen Lehrern die Rede.

Oesterreich. Die Stadt *Wien* hat am 1. November infolge finanzieller Schwierigkeiten 134 Lehrer vorzeitig pensioniert; andere Einschränkungsmassnahmen stehen bevor. In *Kärnten* wurden 88 Lehrer beurlaubt; um der wachsenden Zahl der Schüler doch Unterricht erteilen zu können, werden Ersatzlehrkräfte eingestellt mit einem Monatsgehalt von 135 Schilling (zum heutigen Kurs etwa 80 Fr.).

Spanien. Die Lehrerorganisationen beschweren sich, dass die versprochenen Reformen nicht durchgeführt werden; z. B. erhalten die Lehrer, die in den Abendschulen für Erwachsene unterrichten, hiefür keine Gehaltszulage.

In den *Vereinigten Staaten von Amerika* sind die Auswirkungen der Krise besonders erschütternd: Etwa 2000 Landschulen konnten aus Mangel an Mitteln im Oktober nicht eröffnet werden. In einzelnen Gemeinden wurden die öffentlichen Schulen in private verwandelt, die Schüler nur gegen Bezahlung aufnehmen, so dass die ärmeren Kinder vom Unterricht ausgeschlossen sind. 25 % der Schulen haben die Unterrichtszeit eingeschränkt; in 715 Landschulen kann nur während 3 Monaten Schule gehalten werden. Die Gehälter der Lehrer werden immer mehr abgebaut; 25 % der amerikanischen Lehrer verdienen weniger als ein ungelernter Arbeiter, dessen Lohnminimum durch den Code gesichert ist. Die Lohnermässigungen gehen bis zu 40 %. Ungefähr 200 000 diplomierte Lehrer sind stellenlos; anderseits konnten 2 280 000 Kinder im Alter von 6—15 Jahren nicht in die Schulen aufgenommen werden. Um alle diese Kinder zu unterrichten, müssten 76 000 Lehrer eingestellt werden. Die Schulkredite wurden um 20 % ermässigt. Viele Staaten zahlen ihre Lehrer mit Gutscheinen; die Summe der nicht ausbezahlten Gutscheine beläuft sich auf 40 Millionen Dollars.

Grossbritannien. Am 23. November überreichte eine Delegation der beiden grossen Lehrerverbände Englands und Schottlands dem Premierminister eine Petition mit mehr als 200 000 Unterschriften fast sämtlicher Lehrer Grossbritanniens; sie enthielt den Wunsch, die im Jahre 1931 von der Regierung beschlossene Gehaltsreduktion von 10 % möchte nunmehr wieder aufgehoben werden. Zur Begründung wurde auf die Besserung der wirtschaftlichen Lage des Landes hingewiesen. Dem Begehren wurde nicht entsprochen; da die Regierung die Kredite für das Schulwesen nicht erhöht, bleibt die erwähnte Gehaltsreduktion bis zum 31. März 1935 in Kraft.

In *Holland* sind die Gehaltsabzüge stark abgestuft: von 25 % für Verheiratete bis 35 % für Ledige.

In *Norwegen* ist eine Vereinigung stellenloser Lehrer gegründet worden, da 400 Junglehrer keine Stelle finden konnten. Sie verlangen entweder Herabsetzung der Rücktrittspflicht um 5 Jahre oder Einstellung der Neuaufnahme von Lehramtskandidaten während vier Jahren.

Rumänien meldet, dass 1490 Lehrer beurlaubt wurden und dass weitere 4000 Lehrer stellenlos sind; dabei sind eine Million Kinder ohne Schulunterricht.

Mehrere Länder (Dänemark, Grossbritannien, Indien, Polen) berichten von *Kursen für jugendliche Arbeitslose.* In Grossbritannien hatten die Lehrerorganisationen eine Verlängerung der Schulzeit vom 14. bis zum 16. Altersjahr verlangt. Das Parlament hat aber diesen Vorschlag mit 68 gegen 58 Stimmen verworfen und die Unterstützung der schulentlassenen Jugend beschlossen. Im ganzen Land sollen Kurse für die 14—18jährigen eingerichtet werden, deren Besuch für die arbeitslosen Jugendlichen obligatorisch ist. In diesem Zusammenhang muss auf einen Plan des preussischen Unterrichtsministeriums kurz hingewiesen werden, der für die Stadtkinder, die an Ostern 1934 die Schule verlassen, ein 9. Schuljahr auf dem Lande vorsieht. Die Massnahme wird sich auf Städte von mehr als 25 000 Einwohnern erstrecken und ungefähr 200 000 Schüler, fast ausschliesslich Knaben, treffen. Der Zweck ist, die männliche Stadtjugend mit der Na-

tur, dem Boden, dem Landleben und der Landbevölkerung vertraut zu machen. Die Jungen werden in den Jugendherbergen oder bei den Bauern untergebracht. 15 Stunden wöchentlich sollen dem Unterricht gewidmet sein, der Rest der Arbeit auf dem Lande, Ausmärschen und dem Geländesport.

Aegypten. Die Regierung veröffentlicht ein Dekret, wonach für alle Kinder von 7 bis 12 Jahren der Unterricht obligatorisch sein soll. Im Jahre 1932 haben nur 890 000 Kinder die Schule besucht, bei einer Gesamtbevölkerung von 14 Millionen.

«De Bode», das wöchentlich erscheinende Organ des Niederländischen Lehrerbundes, ist in Deutschland verboten worden. *B.*

Totentafel

Dr. phil. Jak. Leutenegger,

von 1898—1931 Lehrer an der Mädchen-Realschule Basel, ist am 15. Dezember von seinen schweren Leiden erlöst worden.

Gewissenhaftigkeit, Dienstfertigkeit und ausserordentliche Bescheidenheit charakterisierten den Verstorbenen. Seinen Schülerinnen war er ein wohlwollender Vater, uns Freunden ein Weggenosse, auf den man sich stets verlassen konnte.

Er wurde 1864 in Braunau im Hinterthurgau geboren. Vor seiner Berufung nach Basel amtierte er in seiner thurgauischen Heimat, und zwar am Lehrerseminar Kreuzlingen als Hilfslehrer, dann in Tuttwil und zuletzt an der Sekundarschule Steckborn.

Nach seiner Pensionierung im Frühjahr 1931 widmete sich Herr Dr. J. Leutenegger mathematischen Experimenten. Er konnte noch, bevor er sich aufs Sterbebett legen musste, die grosse Freude erleben, dass der von ihm erfundene neue Kompass in der Schweiz und in Deutschland patentiert wurde und heute schon in China erhandelt werden kann.

Nun ruht der stille Arbeiter. Alle, die ihn kannten, werden ihn in ehrendem Andenken bewahren.

A. R.

Kleine Mitteilungen

Zur Schriftfrage.

Die Handelsschule des Kaufmännischen Vereins Zürich äussert sich in einer Eingabe an den Erziehungsrat des Kantons Zürich zur Schriftfrage. Sie stellt den bedauerlichen Grad der Schriftverwilderung bei Eintritt in die Berufslehre fest und nennt als dessen Ursache die psychische Haltung der jüngeren Generation, die starke Verwendung von Maschinenschrift und Stenographie, den Ausfall des Schreibunterrichts an der oberen Volksschulstufe sowie die Schwierigkeiten der Spitzfederantiqua. Sie betont die Notwendigkeit besserer Schriftpflege durch Entwicklung der natürlichen Anlagen des Kindes und namentlich durch das Mittel gründlicher Anwendung der Kellerschen Bewegungstechnik beim Schreibunterricht. Die Stellung der Hulligerschrift wird sowohl vom Standpunkt des Schreiblehrers als auch von dem der kaufmännischen Praxis gewürdigt. In der Frage der Schriftform wendet sie sich gegen eine rasche Entscheidung; sie wünscht, dass weitere Versuche auf breiterer Grundlage durchgeführt werden, bis sich eine Abklärung von selbst ergibt. Das Hauptgewicht legt die Eingabe in ihren Schlussfolgerungen auf die Forderung des Schreibunterrichts an der Volksschule. Sie fordert für die Sekundarschüler, Knaben und Mädchen, wieder mindestens eine Wochenstunde systematischen Schreibunterricht nach der Kellerschen Bewegungstechnik.

«Ä Strich dur d'Rächnig».

Die *Glarner Dialektbühne* hat auch diesen Herbst ein neues Stück der beiden Lustspielautoren Kaspar Freuler und H. Jenny in einer Reihe von acht vollbesuchten Aufführungen aus der Taufe gehoben. Presse und Publikum waren höchlich zufrieden, und so wird der neuen Arbeit unserer Glarner Kollegen, dem Dreiakter *«Ä Strich dur d'Rächnig»*, auch der Erfolg auf der schweizerischen Volksbühne weiterhin blühen.

Warnung.

Die Polizeidirektion des Kantons Bern warnt die Lehrerschaft vor dem deutschen Staatsangehörigen Hugo Gottlieb Müller. An Hand von unechten Arbeitszeugnissen und eines gefälschten, auf den Namen Wollert lautenden Passes gab er sich als Berufskollege aus, der auf der Heimreise begriffen sei, aber die notwendigen Mittel nicht besitze. Dieses Vorgehen zeitigte einen guten finanziellen Erfolg, bis Müller endlich gefasst werden konnte. Wir empfehlen unsern Kollegen, hilfesuchende durchreisende Lehrer an die kantonalen Unterstützungsstellen zu weisen.

Kurse

Neue Kurse der Volkshochschule Zürich.

Die Volkshochschulkurse werden in der Woche vom 8. Januar weitergeführt. Zugleich beginnen 10 neue Kurse aus den verschiedensten Wissensgebieten.

Anmeldungen zu diesen Kursen des Winterprogramms werden im Sekretariat der Volkshochschule, Münsterhof 20, entgegengenommen.

Schulfunk

Schulfunkprogramm der deutschen Schweiz.

10. Januar, 10.20 Uhr, von Zürich:
Die Innerschweiz in Lied, Sage und Dichtung.

13. Januar, 10.20 Uhr, von Basel:
Gletscher und Waldwildnis auf Feuerland. Vortrag von Dr. Masarey.

15. Januar, 10.20 Uhr, von Bern:
Ein sonderbares Tier; ein Spiel von der Herkunft des Wandtafelschwammes.

18. Januar, 10.20 Uhr, von Zürich:
Szenen aus Schoecks «Tell».

23. Januar, 10.20 Uhr, von Basel:
Naturschilderungen in der Musik von Jos. Haydn. Vortrag mit musikalischen Beispielen von Dr. Ehinger.

Neue Bücher

Meinrad Lienert. *Us Härz und Heimed.* Nü Värs. Verlag H. R. Sauerländer & Cie., Aarau. 263 S., geb. Fr. 6.—.
Nun ist auch er dahingegangen! —

Vor vierzig Jahren hat der Meisterjuzer zum erstenmal seine Weisen hinabgesandt von der Waldstatt im Tonumfang des Schwäbelpfyfli. Welchen Umfang hat sein Instrument in diesen Jahren erreicht! Wohl ist's immer der Grundton des Volksliedes; denn so fein ist Lienerts Stilgefühl, dass er den Dichter, der in der Muttersprache singt, nicht Dinge sagen lässt, die dem Wesen des Völkischen ferne liegen. Immer decken sich Inhalt und sprachlicher Ausdruck, ob er die wechselnden Stimmungen der Landschaft und ihre Schicksal, ob er das Glück und Sehnen des Liebenden, oder ob er als ein wahrer Vogelweider auch dem Weh der heimatlichen Verfremdung Ausdruck gibt. In den neuen Gedichten offenbart sich von neuem die lebendige Eigenkraft einer Muttersprache oder desjenigen, der schöpferisch sie meistert. Und wie mannigfaltig beschwingt der Rhythmus die Motive! Beinahe könnte man sagen, manches Lied ist aus der Musik, aus Melodie und Bewegung heraus fast genial traumhaft entstanden, wenn nicht die Fülle der Plastik, die blühende Bildhaftigkeit, der schlagende Witz den überlegenen Künstler verraten würden.

Die neuen Gedichte von Meinrad Lienert bedeuten Trost und Beglückung, weil sie von neuem offenbaren, was — trotz aller Ueberfremdung und Verstadtung — durch einen schöpfe-

rischen Auferwecker aus einer Landschaft und ihrem Volke für Eigenkraft, Schönheit und Reichtum zu leuchtendem Leben erhoben werden kann. *J. R.*

Zeitschriften

Der Fortbildungsschüler. 5 Hefte zu 40 Seiten. Buchdruckerei Gassmann, Solothurn. Abonnementspreis Fr. 2.—.

Der 54. Jahrgang ist unsern heimatlichen Verhältnissen gewidmet. Neben sorgfältig zusammengestellten Aufgaben für den Deutsch- und Rechenunterricht bietet er in geschichtlichen und wirtschaftlichen Aufsätzen wertvolles Material für die Staatskunde. So enthält die Dezembernummer Beiträge über den Bundeshaushalt, das Alkoholgesetz, Demokratie oder Diktatur, die Nachkriegszeit usw. Die hübschen Illustrationen und die Lebensbilder unserer Bundesräte werden den Fortbildungsschülern manche Anregung bieten.

Der Schweizer Stenograph. Zeitschrift des allgemeinen Schweizerischen Stenographenvereins. Erscheint je am 15. des Monats. Druck und Versand Aktienbuchdruckerei Wetzikon. Bezugspreis halbjährlich Fr. 4.—.

In trefflicher Art vereinigen die bekannten gelben Hefte Preisaufgaben, Lesestoffe in deutscher, französischer, italienischer und englischer Stenographie und Aufsätze über stenographische Fragen. Von besonderem Interesse sind die Beiträge für die «Logische Auslegung und redaktionelle Bereinigung der Systemurkunde» von H. Matzinger.

Der Jungkaufmann. Schweizer Monatsschrift für die kaufmännische Jugend. Herausgegeben vom Schweizerischen Kaufmännischen Verein, Zürich. Jahrespreis Fr. 3.—.

In der Krisenzeit ist es für den jungen Kaufmann wichtig, wenn ihm möglichst vielseitige Gelegenheit zur beruflichen Fortbildung geboten wird. Abhandlungen über das Geld, die Börse, oder ein Wettbewerb über gute und schlechte Inserate müssen in unserer Zeit doppelt anregend wirken. Mit Recht werden in den umsichtig redigierten Heften auch der Jungkaufleute-Bewegung und dem Humor einige Spalten eingeräumt.

Pro Senectute. Schweizerische Zeitschrift für Altersfürsorge, Alterspflege und Altersversicherung. Erscheint vierteljährlich. Herausgegeben vom Zentralsekretariat «Für das Alter», Zürich. Jahresabonnement Fr. 2.—.

Die Dezembernummer enthält u. a. einen Aufsatz von Dr. F. Kaufmann, Zürich, «Vom Altern und Altwerden». In den Jahren 1900 bis 1920 betrug die Zahl der über 65 Jahre alten Leute ziemlich konstant 5,8 % der Gesamtbevölkerung, nach den Ergebnissen der letzten Volkszählung waren es 6,9 %. Die natürliche Folge dieser Erscheinung ist eine vermehrte Hilfsbedürftigkeit. Die Schweizer Lehrer werden die Bestrebungen der Stiftung Pro Senectute gerne unterstützen.

Velhagen & Klasings Monatshefte. Monatlich ein Heft. Verlag von Velhagen & Klasing, Leipzig. Einzelheft RM. 2.10.

Im Mittelpunkt der Januarnummer steht ein Artikel über Velazquez, dem 13 prächtige, farbige Reproduktionen aus dem Pradomuseum in Madrid beigegeben sind. Den grossen Umschwung in Deutschland bezeugen zwei Aufsätze von Conti «Grundfragen der Rassenhygiene» und von Kronprinz Wilhelm «Der Kaiser, zum 75. Geburtstag meines Vaters». Aus dem übrigen, reichhaltigen Inhalt erwähnen wir den illustrierten Aufsatz «Das bayrische Bauernjahr» und eine Skizze von Ernst Zahn «Die zwei und das Tier». Das schweizerische Schrifttum ist ferner mit Huggenbergers «Heimatandacht» vertreten. *P.*

Schweizerischer Lehrerverein

Auszug aus den Verhandlungen des Zentralvorstandes,

Mittwoch, den 27. Dezember in Wil (St. Gallen).

1. Herr Hardmeier berichtet über die Verhandlungen der Kommission für interkantonale Schulfragen (s. SLZ 1933, Nr. 51). Der ZV begrüsst es, wenn in einer Geschäftsordnung die Zuständigkeit des ZV und die der Kommission näher abgegrenzt werden.
2. Dem Beschluss der Fibelkommission, einige vergriffene Fibelhefte neu aufzulegen (s. SLZ 1933, Nr. 50), wird auf Antrag der Frau Russenberger zugestimmt und der erforderliche Kredit bewilligt.
3. Dem Antrag der Stiftung für Erholungs- und Wanderstationen, der Krankenkasse 2000 Fr. zuzuführen, wird zugestimmt.
4. Die Präsidentenkonferenz, die den Statutenentwurf durchzuberaten hat, wird auf Sonntag, den 21. Januar, 9 Uhr, nach Olten eingeladen.
5. Ein vom Leitenden Ausschuss vorgelegtes Regulativ für die feste Anlage von Geldern wird beraten und mit kleinen Aenderungen genehmigt.
6. Die Frage, ob der ZV den Wunsch des Eidgenössischen Sängervereins, der Bundesrat möchte Zwyssigs Schweizerpsalm als Nationalhymne erklären, seinerseits unterstützen solle, führt auf den Gedanken, in der SLZ eine diesbezügliche Aussprache anzuregen.
7. In Anbetracht der Notwendigkeit, der arbeitslosen Jugend Arbeit zu beschaffen, wird den «Freunden Schweizerischer Volksbildungsheime» ein Jahresbeitrag von 100 Fr. zugesichert.
8. Auf Grund verschiedener Vorkommnisse wird die Frage geprüft, wie sich der SLV der Lehrer an privaten Erziehungsinstituten in wirksamer Weise annehmen könne.
9. Im Dezember 1933 wurden ausbezahlt: aus dem Hilfsfonds an Gaben in fünf Fällen 1650 Fr., in einem Haftpflichtfall 85 Fr., an Darlehen in einem Fall 500 Fr.; aus der Kurunterstützungskasse als Gabe in einem Falle 300 Fr. *Kl.*

Mitteilung der Schriftleitung

Nachtrag zum Inhaltsverzeichnis für 1933:

Mittelschulfragen.

Die Lehrerschaft der Mittelschule und die SLZ 33
Der Bildungswert des Lateinischen 39
Zeichnen auf der Mittelschulstufe 63
Hochschullehrer und Gymnasiallehrer 190
Die Schülerbibliothek auf der Mittelschule 389
Hochschule und Gymnasium 33, 391
Gymnasium, Maturität und Hochschule 393
Handelskorrespondenzlehrer und die neuen Diplomprüfungen 395
Basic English 398
Auf Cäsars Spuren 423
Von den Aufgaben und Pflichten des Mittelschullehrers 427
Neues Gymnasium 430
Zur pädagogischen Vorbereitung auf das höhere Lehramt 441
Zur 71. Jahresversammlung des Vereins Schweizerischer Gymnasiallehrer in St. Gallen 1. und 2. Oktober 1933 459
Index translationum 481

An unsere verehrten Abonnenten!

Der heutigen Nummer legen wir Einzahlungsscheine zur kostenfreien Begleichung der Abonnementsgebühr pro 1934 bei. Der Bezugspreis pro Jahr beträgt Fr. 8.50, pro Semester Fr. 4.35. Pensionierte und stellenlose Lehrer bezahlen Fr. 6.50 bzw. Fr. 3.35.

Den Mitgliedern der Sektionen Bern und Basel fügen wir keine Einzahlungsscheine bei, da unserseits die Verrechnung mit dem Sektionsquästor direkt erfolgt.

Wir hoffen gerne auf gef. prompte Einzahlung und machen Ihnen Bericht, dass wir im Laufe des Januar für die nicht bezahlten Abonnements Nachnahmen erheben werden.

***Zürich*, den 4. Januar 1934.**

Der Verlag der SLZ.

Schriftleitung: Dr. **W. Klauser**, Lehrer, Zürich 6; **O. Peter**, Sek.-Lehrer, Zürich 2; Dr. **M. Simmen**, Sek.- u. Seminarlehrer, Luzern.

Darlehens-Institut

gewährt an solvente Personen kurzfristige

Darlehen

mit und ohne Sicherheit, je nach Lage. Rückzahlbar in Monatsraten oder auf bestimmten Termin. Vermittler ausgeschlossen. Begründete Gesuche unter Chiffre **OF 44 R** an **Orell Füssli-Annoncen, Zürich.** 1

YVONAND Sprach- u. Haushaltungsschule, Töchterpensionat

am Neuenburgersee, Waadt. Schuller-Guillet, Besitzer, lehrt gründl. die franz. Sprache u. jede hauswirtschaftl. Ausbildung. Anleitung zu selbständ. Arbeit. Sorgfältige Charakterbildung. Kunstarbeiten. Körperkultur. Musik. Eigenes Tennis. Mässige Preise. Refer. Prospekt. 920

Theaterdekorationen
Bühneneinrichtungen
Vorhänge u. Requisiten

in künstlerischer und technischer Vollendung liefert zu zeitgemäss reduzierten Preisen die

ALBERT ISLER A.-G.
Theateratelier
ZÜRICH 8, Seehofstr. 6, Tel. 25.515
Grosser Mietfundus! 901

T. KRAUSS
Theaterbuchhandlung
AARAU

Grösstes Lager für Theater-Literatur in der Schweiz. Die Buchhandlung ist daher in der Lage, sofort oder in kürzester Zeit zu liefern und empfiehlt sich für alle Theater-Aufführungen. Einsichtssendungen stehen gerne zur Verfügung - Kataloge gratis - Telephon 97
566

ELMIGERS
Rechen-Kärtchen
Neue Serie L, Note 4—1. 914
Kantonaler Lehrmittelverlag, Luzern.

129
TURN-SPORT-SPIEL-GERÄTE
Nach den Normalien der eidg. Turnschule von 1931
Schweizer. Turn- und Sportgerätefabrik
ALDER-FIERZ & GEBR. EISENHUT
Küsnacht-Zürich Tel. 910.905

Inserate haben Erfolg

Astano
638 m ü. M., Bezirk LUGANO
(Südschweiz)

PENSION POST
E. G. Schmidhauser-Zanetti, Bes. Idealer Ferien- und Erholungskurort inmitten schönster Landschaft. Milde, sonnige Höhenlage. Große Naturparkanlage. Jahresbetrieb. Gutes bürgerliches Haus. Pensionspreis Fr. 7.—. Erste Referenzen. Prospekte auf Verlangen. 33

Blinden-Vorträge

Der schweizer. Zentralverein für das Blindenwesen empfiehlt der tit. Lehrerschaft des deutschschweizerischen Gebietes seine

blinden Referenten

zu Vorträgen vor Schülern über den Blinden-Unterricht, das Lesen u. Schreiben der Blindenschrift, die Erlernung von Blindenberufen etc.
Die erwachsenden Spesen und das entstehende Risiko trägt der entsprechende, lokale Blindenfürsorgeverein.
Einladungen zu Vorträgen mit Demonstrationen nimmt jederzeit gerne entgegen:
der **Blindenfürsorgeverein von Baselstadt und Baselland,** Herr Direktor E. Gasser, Blindenheim, Basel, für die Kantone Baselstadt und Baselland.
der **bernische Blindenfürsorgeverein,** Fräulein M. Schaffer, Neufeldstrasse 97, Bern, für die Kantone Bern und Aargau.
der **luzernische Blindenfürsorgeverein,** Herr Prof. Troxler, Villenstrasse 14, Luzern, für die Kantone Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug.
der **ostschweizerische Blindenfürsorgeverein,** Herr Direktor Altherr, Blindenheim, St. Gallen, für die Kantone St. Gallen, Appenzell, Thurgau, Schaffhausen, Glarus, Graubünden.
der **solothurnische Blindenfürsorgeverein,** Frau Dr. Gloor-Largiadèr, Solothurn, für den Kanton Solothurn.
der **zürcherische Blindenfürsorgeverein,** Herr Dr. E. Wendling, Scheuchzerstrasse 12, Zürich 6, für den Kanton Zürich. 47

EVANGELISCHES LEHRERSEMINAR ZÜRICH

Anmeldungen für den neuen Kurs, der Ende April beginnt, sind bis spätestens bis zum 1. Februar an die Direktion zu richten, die zu jeder Auskunft gerne bereit ist.
949 **K. Zeller,** Direktor.

Frauen-Douchen
Irrigateure
Bettstoffe
Gummistrümpfe
Leibbinden
Bruchbänder
sowie sämtl. hyg. Artikel
Verlangen Sie Spezial-Prospekt Nr. 11 verschlossen 857
M. SOMMER
Sanitätsgeschäft
Stauffacherstr. 26, Zürich 4

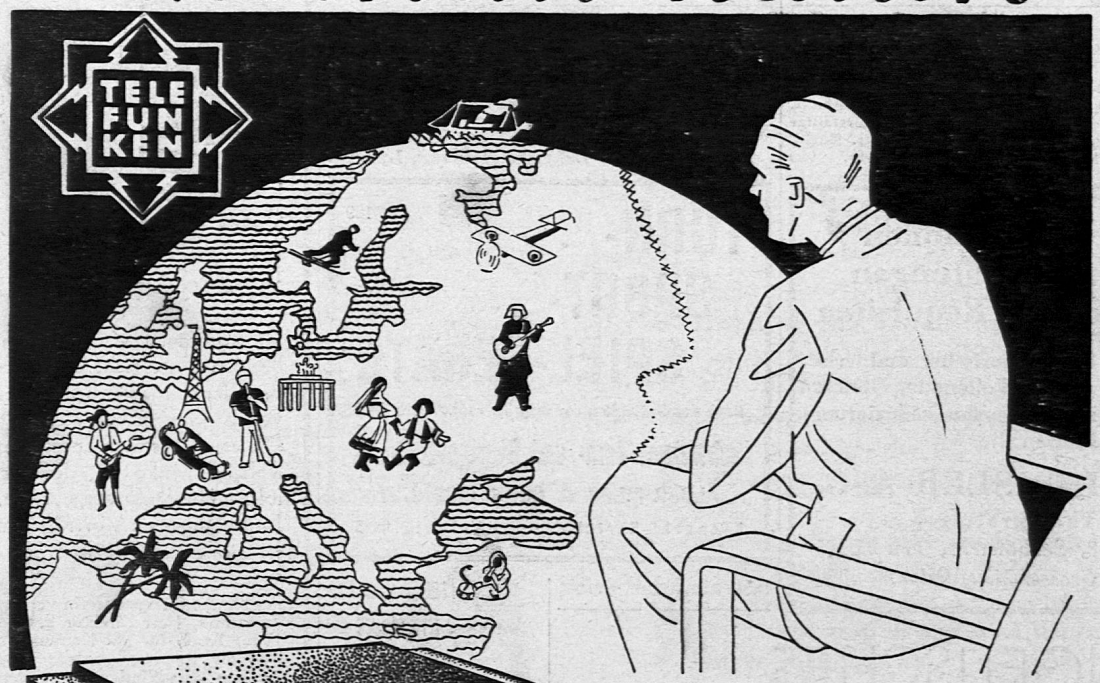
Vereins-Aktuare bestellt

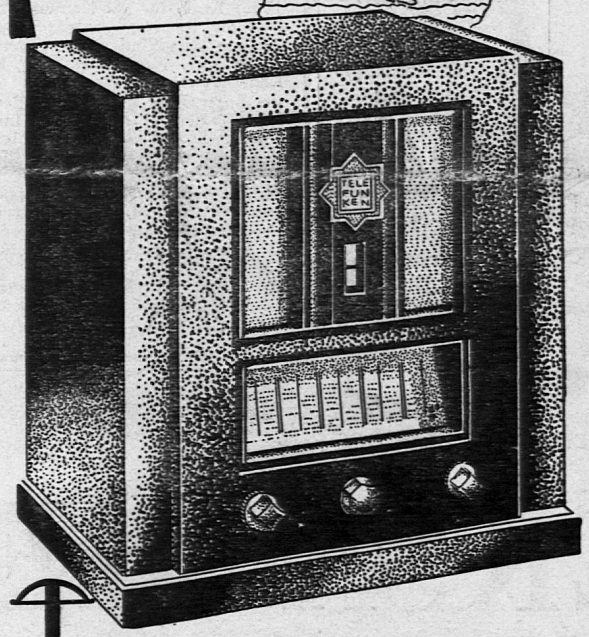
DRUCKSACHEN

jeder Art in der gut eingerichteten Druckerei der „Schweizerischen Lehrerzeitung". Prompte, zuverlässige und gute Bedienung.

AG. FACHSCHRIFTEN-VERLAG & BUCHDRUCKEREI
ZÜRICH

Umschau halten





im Norden, Süden, Osten, Westen - am Telefunkensuper *Parsifal* ist die Welt so klein. Ein Griff am Einstellknopf - und Sie richten sein Ohr! Ein Blick ins Orthoskop - und Sie sehen die Stärke des gewählten Senders. In hundert Radioprogrammen, jedes scharf von dem anderen getrennt, erleben Sie den Pulsschlag der Welt.
Dieser grösste und schönste Telefunken-Apparat hält die Störungen fern, gleicht die Lautstärkeschwankungen vollkommen aus, und sein Klang ist wirklich lebenswahr.

Fr. 570.–

Als eleganter Radio-Grammo-Musikschrank kostet der Telefunkensuper *Parsifal*

Fr. 895.–

P 2

Prospekte und Vorführung unverbindlich in jedem guten Radiogeschäft

TELEFUNKEN

DIE FÜHRENDE MARKE DER SCHWEIZERISCHEN RADIO-INDUSTRIE

125 Tit.Schweizerische
Landesbibliothek
Bern

ABONNEMENTSPREISE:		Jährlich	Halbjährlich	Vierteljährlich
Für Postabonnenten		Fr. 8.80	Fr. 4.55	Fr. 2.45
Direkte Abonnenten	Schweiz	„ 8.50	„ 4.35	„ 2.25
	Ausland	„ 11.10	„ 5.65	„ 2.90

Postcheckkonto VIII 889. — Einzelne Nummern 30 Rp.

INSERTIONSPREISE: Die sechsgespaltene Millimeterzeile 20 Rp., für das Ausland 25 Rp. Inseraten-Schluss: Montag nachmittag 4 Uhr. Inseraten-Annahme: *A.-G. Fachschriften-Verlag & Buchdruckerei, Zürich,* Stauffacherquai 36/40, Telephon 51.740, sowie durch alle Annoncenbureaux.

DER PÄDAGOGISCHE BEOBACHTER IM KANTON ZÜRICH

ORGAN DES KANTONALEN LEHRERVEREINS • BEILAGE ZUR SCHWEIZERISCHEN LEHRERZEITUNG

5. JANUAR 1934 • ERSCHEINT MONATLICH ZWEIMAL 28. JAHRGANG • NUMMER 1

Inhalt: Zürch. Kant. Lehrerverein (Der „Pädagogische Beobachter") — Freigeld? — Sekundarlehrerkonferenz des Kantons Zürich — Zürch. Kant. Lehrerverein (Vorstandssitzung) — An die Mitglieder des Zürch. Kant. Lehrervereins.

Zürch. Kant. Lehrerverein

Der „Pädagogische Beobachter"

ist das Organ des ZKLV, auf welches jedes Vereinsmitglied Anrecht hat.

Abonnenten der «Schweizerischen Lehrerzeitung» erhalten ihn als deren Beilage.

Nichtabonnenten der SLZ haben Anrecht auf ein unentgeltliches Separatabonnement. Eine periodische Kontrolle beim Verlage der SLV, welche Mitglieder des ZKLV Abonnenten der SLV sind, wäre zu kostspielig. Wir ersuchen daher die Nichtabonnenten der SLZ, welche das Separatabonnement des «Pädagogischen Beobachters» wünschen, um Mitteilung mit Angabe der genauen Adresse an die Mitgliederkontrolle des ZKLV, Sekundarlehrer *H. C. Kleiner*, Witellikerstrasse 22, Zollikon, bis spätestens am 20. Januar 1934. Die bisherigen Bezüger von Separatabonnements gelten als angemeldet. Wir bitten, Nichtabonnenten des SLZ, die noch kein Separatabonnement erhalten, auf diese Mitteilung aufmerksam zu machen.

Der Verlag der SLZ und die Mitgliederkontrolle des ZKLV würden es als grosse Freundlichkeit empfinden, wenn Mitglieder mit bisherigem Separatabonnement, welche die SLZ neu abonnieren, der Mitgliederkontrolle Mitteilung machen würden, ebenso, wenn Adressänderungen von Separatabonnements gemeldet würden.

Der Kantonalvorstand.

Freigeld?

Die Auseinandersetzung über das Freigeld zwischen Herrn W. Schmid und mir in den Spalten dieser Zeitung hat, abgesehen von einigen Missverständnissen, zweifellos zu einer Abklärung der gegenseitigen Standpunkte geführt. Ich möchte daher in dieser Schlussbetrachtung neben einigen Richtigstellungen die Meinungsverschiedenheiten möglichst klar hervorheben.

1. Die Funktion der Preise in der Volkswirtschaft.

Herr Schmid behandelt in seinem ersten Abschnitt drei verschiedene Fragen in einem Atemzug, nämlich: 1. die Frage nach dem Verhältnis der Preise zur Wirtschaftstätigkeit; 2. die Frage, woher der Anstoss zum Konjunkturumschwung kommt, und 3. das sogenannte Gesetz von Angebot und Nachfrage.

In bezug auf das Verhältnis der Preise zur Wirtschaftstätigkeit bin ich der Auffassung, dass hier (wie überall) ein Verhältnis gegenseitiger Abhängigkeit besteht. Ich bestreite keineswegs, dass die Preisbewegungen die Wirtschaft beeinflussen, sondern ich bestreite, dass sie «*die* Ursache der Wirtschaftstätigkeit» seien und dass es in der Wirtschaft überhaupt Ursachen im Sinne gleichförmig, direkt und eindeutig wirkender Faktoren gibt. Da aber Preise und Wirtschaftstätigkeit im Verhältnis gegenseitiger Abhängigkeit stehen, ist es nicht möglich, durch Fixierung des Preisstandes die Wirtschaft in die Hand zu bekommen.

Was den Anstoss zum Umschwung der Wirtschaftstätigkeit angeht, so bin ich der Auffassung, dass dieser nicht auf der Preisseite zu suchen ist, sondern dass das Sinken der Wirtschaftstätigkeit und das Sinken der Preise im gleichen Verhältnis stehen wie Krankheit und Fieber. Die sinkenden Preise sind ein Ausdruck, ein Symptom der sinkenden Wirtschaftstätigkeit, aber nicht deren einseitige Ursache.

Was endlich das Gesetz von Angebot und Nachfrage betrifft, so freut es mich, feststellen zu dürfen, dass nunmehr auch die Freigeldlehre ein Verhältnis gegenseitiger Abhängigkeit zwischen Angebot und Nachfrage und den Preisen zugesteht, während das bisher immer noch geleugnet wurde. Wenn aber Angebot und Nachfrage auch vom Preis abhängig sind, so folgt daraus, dass eine willkürliche Festlegung des Preisstandes Rückwirkungen auf Angebot und Nachfrage zur Folge hat, die das Währungsamt nicht kontrollieren kann.

2. Das Verhältnis von Geldumlauf und Preisen.

Auch hier geht die Frage nicht darum, ob ein Zusammenhang zwischen Geldumlauf und Preisen besteht — denn sämtliche wirtschaftlichen und ausserwirtschaftlichen Erscheinungen stehen miteinander in Zusammenhang —, sondern es handelt sich darum, *welcher Art* dieser Zusammenhang ist, ob er wirklich kausal, d. h. direkt, gleichförmig und eindeutig ist und ob es sich nur um eine einseitige Abhängigkeit handelt. Die Zahlen, die Herr Schmid bringt, sind weder ein Beweis dafür, dass die Geldvermehrung die Ursache der Preissteigerung war, noch dass die Geldvermehrung der Preissteigerung vorangegangen ist. Denn wenn in der erstgenannten Periode die Notenvermehrung 64 %, die Preissteigerung dagegen nur 2,4 % beträgt, wird man gewiss nicht schliessen dürfen, dass die Geldvermehrung kausal, d. h. gleichförmig und proportional auf die Preise gewirkt habe. Und wenn sie nicht sofort gewirkt hat, so müssen offenbar andere Faktoren hinzugekommen sein, um sie wirksam zu machen. Wo bleibt da die einseitige, kausale Wirksamkeit? Eine Ursache, die bald wirkt, bald nicht wirkt, ist aber keine Ursache im vorausgesetzten Sinne. Ueberdies zeigen die Zahlen sozusagen aller Länder, dass in den späteren Stadien der Inflation die Preissteigerung viel rascher vor sich gegangen ist als die Notenvermehrung. In der deutschen Inflation ist während der Gesamtperiode die Preissteigerung 37mal stärker gewesen als die Vermehrung der Geldmenge. Ist das kausale, also gleichförmige, direkte und eindeutige Abhängigkeit?

Dass der Bankerott der amerikanischen Kreditausweitungspolitik nicht auf die planwirtschaftlichen Eingriffe Roosevelts zurückzuführen ist, zeigt die Tatsache, dass bei weitem die grösste Kreditausweitung unter der Präsidentschaft Hoovers stattgefunden hat. Denn zwischen Dezember 1931 und Dezember 1932 ist der Besitz der Notenbanken an Regierungsobligationen von 777 Millionen Dollar auf 1854 Millionen gestiegen, während die Preise weiter fielen.

Vor allen Dingen sind aber in der Nachkriegszeit die Preise regelmässig vor der umlaufenden Notenmenge gesunken. In den Vereinigten Staaten wurde 1920 der Höchstpunkt der Grosshandelspreise im Mai erreicht, der Höchstpunkt des Noten- und Geldumlaufes erst im Dezember des gleichen Jahres. Im Jahre 1929 trat der Preisumschwung im Juli ein. Der Noten- und Geldumlauf erreichte dagegen erst im Dezember sein Maximum. Dasselbe gilt auch für andere Länder. Es ist daher einfach unrichtig, dass die Preissenkung durch eine Einschränkung des Geldumlaufes herbeigeführt worden sei. Dass auch die Umlaufsgeschwindigkeit nicht die Ursache sein kann, das zeigt für die Vereinigten Staaten die Kurve der Umlaufsgeschwindigkeit der Bankdepositen, die der Gewährsmann der Freigeldlehre, Prof. J. Fisher auf S. 94 seines Buches über «Booms und depressions» (New York 1932) veröffentlicht. Denn diese zeigt, dass die Umlaufsgeschwindigkeit bis gegen Jahresende zugenommen hat. Die übrigen Schriften des gleichen Verfassers geben überdies ausreichende Auskunft über das Verhältnis des Bankgeldes zum Bargeld, die die irrigen Annahmen Schmids widerlegen.

3. Die Möglichkeit der Stabilisierung des Preisniveaus.

Die Tatsache, dass wir von 1927 bis 1929 relativ stabile Preise gehabt haben und dabei eine relativ günstige Konjunkturlage bestand, bestreite ich keineswegs. Aber kann nicht ebensogut der stabile Preisstand die Folge der günstigen Konjunkturlage gewesen sein, und wie wollen Sie Ihre Position beweisen? Jedenfalls folgt aus jenem Zusammentreffen weder, dass man jenen Preisstand hätte festhalten können, noch dass man damit den Umschwung der Wirtschaft hätte verhindern können. Oder folgt etwa daraus, dass ich heute gesund bin, ich könne in Zukunft alle Krankheiten verhindern? Auch dieser Meinung liegt also wieder die Auffassung zugrunde, die Preise seien die einseitige Ursache der Wirtschaftstätigkeit.

Meine Behauptung, dass eine Stabilisierung des Preisniveaus die Einzelpreise fälschen und daher Marktstörungen herbeiführen müsste, ist bisher durch Herrn Bernoulli nicht widerlegt worden. Denn er geht in dem angeführten Artikel an meiner Fragestellung restlos vorbei. Vorläufig erwarte ich von ihm den Nachweis eines Verfahrens, mit Hilfe dessen man einen gesunkenen Preisdurchschnitt heben kann, ohne Einzelpreise zu beeinflussen. Wenn aber die Wirtschaft ungestört funktionieren soll, so genügt es nicht, dass bei einer Stabilisierung des Preisstandes das Verhältnis der Einzelpreise dasselbe sei wie bei freier Preisbildung, sondern die Veränderungen in der absoluten Höhe der Einzelpreise müssen ausserdem den inzwischen eingetretenen Veränderungen in der Marktlage der einzelnen Waren entsprechen. Das wäre aber bei einer Stabilisierung des Preisstandes nicht mehr der Fall.

4. Die Zinsfrage.

Zunächst freut es mich, feststellen zu können, dass Herr Schmid eine genaue Definition des «Geldbesitzers» und des Zinses gibt. Nur muss ich ihn darauf aufmerksam machen, dass 1. Gesell keine solche scharfe Definition gibt, sondern an der entscheidenden Stelle sagt: «Das Wegegeld, der Profit, die Abgabe, der Zins oder wie man es nennen mag, ist die allgemeine Voraussetzung des Warenaustausches» (Natürliche Wirtschaftsordnung, 6. A., 1922, S. 180), also Zins und Unternehmergewinn durcheinanderwirft; 2. dass Schmid selbst in seinem ersten Artikel nicht den Stand des Zinsfusses in Amerika angegeben hat, sondern die Aktienrendite, sagt er doch: «So sank in den USA die Rendite des Kapitals 1929 auf 2,8 %. Das war das Zeichen, dass eine Krise ausgebrochen werden musste.» Der Aktionär ist aber bekanntlich nicht Gläubiger, der sein Geld ausleiht, sondern Teilhaber, Unternehmer. Also gebraucht Schmid plötzlich einen anderen Zinsbegriff; 3. dass dieser Geldzins mit einer Ueberlegenheit des Geldes über die Waren nichts mehr zu tun hat, da zwischen Gläubiger und Schuldner überhaupt kein Warenverkehr besteht.

Nunmehr präzisiert also Schmid seine Behauptung folgendermassen: «Wir behaupten: wenn der Geldzins auf 3 % sinkt, beginnt das Kapital zu steigen. Der Zins sinkt im Verlauf der Konjunktur durch das vermehrte Angebot an Leihkapital.» Demgegenüber behaupte ich (mit der ganzen Konjunkturforschung), dass der Geldzins im Verlaufe des Aufschwungs steige. (Leider ist in meinem vorigen Artikel ein sinnstörender Schreibfehler unterlaufen. Wie der ganze Kontext zeigt, muss der betreffende Satz heissen: «Ist hier unter Zins der Geldzins gemeint, so ist die Theorie radikal falsch, weil der Geldzins *im Aufschwung* steigt.)

Woran können wir die Bewegung des Geldzinses feststellen, und was zeigen die empirischen Zahlen? Der Geldzins kommt einerseits zum Ausdruck im Diskontsatz für die kurzfristigen Leihgelder und in der Rendite der Obligationen für die langfristigen Leihgelder. Wie verläuft deren Bewegung in den Vereinigten Staaten während des letzten Aufschwunges? Nach dem «Sixteenth Annual Report of the Federal Reserve Board for the year 1929» (S. 93) sind die Marktsätze für erste Handelswechsel von 3½ % im Januar 1925 auf 6¼ % im September 1929 gestiegen, die Marktsätze für Bankakzepte von 3 % auf 5⅛ %, für «Call loans» (tägliches Geld) von 3,21 % auf 8,62 %, die durchschnittliche Rendite der «U. S. treasury notes and certificates» von 2,61 % auf 4,58 %. In der gleichen Zeit hat der offizielle Diskontsatz eine Steigerung von 3½ % auf 4½ % für Rediskontierungen und von 3 % auf 5⅛ % für angekaufte Bankakzepte durchgemacht (S. 89—91). Wir stellen also in dieser Aufschwungzeit eine Steigerung der kurzfristigen Zinssätze fest, die zwischen 50 und 100 % schwankt.

Bei den langfristigen Zinssätzen ist die Bewegung weniger ausgesprochen, weil ihre Bewegung bekanntlich zwei ganz verschiedenen Einflüssen unterlag, einer langwelligen Tendenz zur Senkung, die nach allen grossen Kriegen eingetreten ist, wenn die Neuersparnis die Kapitalzerstörungen wieder langsam wettmacht, und einer kurzwelligen, konjunkturellen Tendenz zur Steigerung im Laufe des Konjunkturanstieges. Die tatsächliche Bewegung der Obligationenrendite ist da-

her die Resultante der beiden Tendenzen. Zunächst überwog nach dem Kriege die langwellige Bewegung zur Senkung. Nach dem Index der Standard Statistics Co., die in dem «Annual Report of the Federal Reserve Board for 1932» auf S. 166 wiedergegeben ist, überwog von 1920 bis 1927 die erstgenannte Tendenz; denn der Index der Obligationenpreise (60 high-grade bonds) stieg von 80,8 im Jahre 1920 auf 98,9 im Jahre 1927, d. h. die Rendite sank im gleichen Ausmass. Von 1927 an machte sich dagegen die konjunkturelle Steigerung des Zinsfusses in wachsendem Masse bemerkbar; denn die Obligationenkurse sanken von 98,9 im Jahre 1927 auf 95,7 im Jahre 1929, d. h. die Rendite stieg gerade zur Zeit der Hochkonjunktur, und die Rendite des Jahres 1929 war ungefähr so hoch wie im Jahre 1925. Diese Tatsache kommt nun auch in den Indexzahlen der Obligationenrendite zum Ausdruck, die die «Freiwirtschaftliche Zeitung» in ihrer Nummer vom 1. Dezember 1933 zur Widerlegung meiner Behauptung im Referat vor dem Lehrerkapitel Winterthur vorbringt. Mir sind nämlich nicht nur die angeführten Zahlen bekannt, sondern auch die Zahlen für das Jahr 1929, die Herr Schwarz absichtlich weglässt, um die Leser irre zu führen; denn sie sind in seiner Quelle enthalten. Fügt man nämlich den Stand der Rendite für September 1929 (dem letzten Monat vor dem Zusammenbruch der Börse) hinzu, so ergeben sich folgende Zahlen:

	Liberty bonds	Municipals	Public utilities	Railways	Industrials
1925	—	4,09	5,06	4,67	5,06
1926	3,95	4,08	4,90	4,51	4,91
1927	3,47	3,98	4,78	4,31	4,83
1928	3,44	4,05	4,68	4,34	4,88
1929 [1])	3,70	4,32	4,90	4,71	5,12

Daraus ergibt sich, dass keine der beiden Behauptungen von Herrn Schmid empirisch verifiziert werden. Denn 1. ist auch die Rendite der Obligationen im Jahre 1929 nie unter 3 % gefallen, sondern bewegt sich im Durchschnitt zwischen 4 und 5 %, und 2. sinkt sie nicht «gegen Ende der Hochkonjunktur», wie Herr Schmid behauptet, sondern sie steigt. Wem also die Aktienrendite von etwa 3 % nicht passte, der konnte Obligationen mit einer Rendite von 3,7 bis 5,1 % kaufen, und wem dieser Ertrag nicht genügte, der konnte sein Geld in Handelswechseln mit mehr als 6 % Zins oder in täglichem Geld von über 8 % anlegen. Wo bleibt da der «Streik» des Kapitals wegen ungenügenden Zinssätzen? Wo bleibt die Bestätigung der Behauptung: «Er (der Zins) sinkt gegen das Ende der Hochkonjunktur, aus dem bereits erwähnten Grunde (durch das vermehrte Leihkapital)»?

Das Sinken der Obligationenrendite gegen Ende der Hochkonjunktur lässt sich auch in England und Deutschland feststellen (vgl. Federal Reserve Bulletin vom Februar 1932 und die Wirtschaftskurve der «Frankfurter Zeitung», H. III, 1933). Dass in der Schweiz (und übrigens auch in Frankreich) infolge des Zuflusses fremder und eigener Fluchtgelder besondere Verhältnisse bestanden, ist jedermann bekannt. Ebenso ist es jedem Einsichtigen klar, dass die grossen Vermögen nicht in der Krise, sondern in der Hochkonjunktur entstehen. Vielmehr ist anzunehmen, dass sie in der Krise stärker dezimiert werden als die kleinen, die in sicheren Anlagen festgelegt sind.

[1]) Stand vom September.

5. Das Experiment von Wörgl.

Dass die tendenziösen Berichte der «Freiwirtschaftlichen Zeitung» für meine eigenen Aussagen nicht massgebend sein können, das zeigen die offenkundigen Entstellungen meiner Referate in Biel, in Olten und in Winterthur. Was ich in Biel gesagt habe, ist folgendes: Wenn die Anfangserfolge von Wörgl einem wachsenden Vertrauen zuzuschreiben sind, so ist dies nichts anderes, als was regelmässig bei Beginn eines neuen Konjunkturaufschwunges eintritt. Aber ebensowenig wie der Konjunkturaufstieg zu einer dauernden Hochkonjunktur führt, weil mit der Zeit wachsende Missverhältnisse zwischen den einzelnen Wirtschaftsfaktoren eintreten, die zum Zusammenbruch führen, ebensowenig ist ein Anfangserfolg in Wörgl ein Beweis dafür, dass Wörgl eine konjunkturlose Wirtschaft herbeigeführt hätte. Vielmehr müsste das Experiment mindestens ebensolange dauern wie ein normaler Konjunkturzyklus, also ungefähr zehn Jahre, weil sich erst dann die Kehrseiten restlos zeigen können.

Nun hat aber Bürgermeister Unterguggenberger in einem Referat, bei dem Herr Schmid präsidierte, selbst hervorgehoben, dass man die Wörgler Arbeitsbestätigungen gerade deshalb weggegeben hat, weil man ihnen nicht recht traute und daher der schlechte Zettel den guten verdrängt hat. Es ist also gerade nicht das Vertrauen gewesen, das diesen Anfangserfolg von Wörgl verursacht hat.

Ueberdies bestand dieser Anfangserfolg vorläufig nur in einem besseren Steuereingang, insbesondere rückständiger Steuern, der aber offenbar nicht freiwillig war, sondern durch gemeindlichen Druck erreicht wurde, mit der Wirkung, dass andere Gläubiger um so schlechter wegkamen.

Jedenfalls ist nach den verfügbaren Angaben eine Verminderung der eigentlichen Arbeitslosigkeit überhaupt nicht eingetreten. Denn das Freigeld war durch staatliches Geld gedeckt, und dieses staatliche Geld wurde teils durch Anleihen, teils durch staatliche Zuschüsse aufgebracht. Die 60 Arbeitslosen, die bei den Notstandsarbeiten mit Hilfe dieses Geldes beschäftigt werden konnten, hätten auch beschäftigt werden können, wenn man diese Arbeiten mit dem staatlichen Geld finanziert hätte, und diese Arbeitslosen hätten ihr Geld ebenfalls sofort ausgeben müssen, weil sie keine anderen Unterhaltsmittel hatten. Der Anfangserfolg von Wörgl hat also mit dem Schwundgeld so gut wie gar nichts zu tun, soweit die heutigen Informationen reichen. Um ein abschliessendes Urteil fällen zu können, müssten freilich ganz andere Zahlen zur Verfügung gestellt werden, was aber kaum zu erwarten ist, da Herr Unterguggenberger nicht einmal über die von ihm aufgestellte Gemeinderechnung ausreichende Auskunft erteilen konnte. Solange diese Daten nicht vorgelegt werden, hat die Freigeldbewegung kein Recht zu behaupten, dass das Experiment von Wörgl irgend etwas zu ihren Gunsten spreche.

Die elementarste Voraussetzung für jedes wirkliche Experiment ist die vollständige Isolierung des Versuchsobjektes. Solange aber in einem Gebiet anderes Geld umläuft und Waren von auswärts bezogen werden, wie das bisher bei allen Versuchen der Fall war, solange hat ein solcher Versuch keine Beweiskraft.

Da nach den vorangehenden Ausführungen die theoretische Grundlage der ganzen Freigeldtheorie reine Identitätsgleichungen bilden, die durch empirische Zahlen in keiner Weise gestützt werden können, da also die Forderungen der Freigeldlehre lediglich auf

einem Glauben basieren, wird kein verantwortlicher Staatsmann es zulassen dürfen, dass das Volk als Versuchsobjekt für die Erprobung ungenügend fundierter Theorien benutzt wird. *E. Böhler.*

Sekundarlehrerkonferenz des Kantons Zürich

Vorstandssitzung vom 29. November 1933.

1. Die Erziehungsdirektion wird ersucht, das *Geometrielehrmittel* von Gubler durch die Kapitel begutachten zu lassen, damit der Weg frei ist für die Ausführung der Beschlüsse der Jahresversammlung.

2. Dem ZKLV wird auf seinen Wunsch gerne eine Vertretung in der Kommission für die *Reorganisation der Sekundarschule und Oberstufe* eingeräumt.

3. Die *Jahresarbeit 1934*, die sich befassen wird mit dem Jahrbuch, den Jahresversammlungen, dem Entwurf für ein Lehrmittel in Geometrischem Zeichnen, dem Anschlussprogramm, dem Cours pratique usw., soll in einer gemeinsamen Sitzung mit den Vertretern der Bezirkskonferenzen besprochen werden.

4. Die *ausserordentliche Versammlung*, an welcher die Schülerübungen behandelt werden, findet Ende Januar oder anfangs Februar in Winterthur statt. *ss.*

Zürch. Kant. Lehrerverein

14., 15. und 16. Vorstandssitzung

je Samstag, den 11., 18. und 25. Nov. 1933 in Zürich.

1. In den drei Vorstandssitzungen wurden 41 *Geschäfte* behandelt; 16 weitere Geschäfte wurden dem Leitenden Ausschuss zur Erledigung überwiesen.

2. In zwei Artikeln des «Landboten» wurde die *Frage des Sekundarlehrermangels* besprochen. Dabei wurde der Vorschlag gemacht, man möchte stellenlose Ingenieure als Fachlehrer an der Sekundarschule verwenden. Der Vorstand ist der Auffassung, dass eine solche Lösung nicht in Frage kommen könne, da die Sekundarschule keine Mittelschule mit reinem Fachlehrersystem ist. Auf der Sekundarschulstufe ist die pädagogische Eignung noch viel wichtiger als an der Mittelschule, und ein an der Sekundarschule unterrichtender Lehrer muss daher auf Grund einer wohlberechtigten Gesetzesbestimmung das Primarlehrerpatent besitzen.

3. Der Vorstand nahm Stellung zur Eingabe der Bezirksschulpflege Bülach an den Erziehungsrat betreffend *Reorganisation der Sekundar- und Oberstufe.* Da diese Frage jedoch zurzeit durch eine Kommission der Kantonalen Sekundarlehrerkonferenz geprüft wird, wurde die materielle Behandlung dieser Angelegenheit verschoben, in der Meinung, dass die Frage dann erneut besprochen werden soll, wenn die Vorschläge der erwähnten Kommission vorliegen. In einer Eingabe an die Sekundarlehrerkonferenz äusserte der Kantonalvorstand den Wunsch, man möchte ihm eine Vertretung in der genannten Kommission gewähren.

4. Der Vorsitzende orientierte den Vorstand über den *Stand der Lehrerbildungsfrage.* Dabei wurde ein Artikel des «Wochenblattes von Pfäffikon» zur Kenntnis genommen, worin behauptet wird, das Begehren nach der Hochschulbildung der Lehrer sei aus Deutschland importiert. Demgegenüber erinnerte der Vorsitzende an die Siebersche Gesetzesvorlage, die schon vor 60 Jahren ähnliche, zum Teil noch weitergehende Bestrebungen verwirklichen wollte. Der Vorstand bedauert, dass immer wieder von gewisser Seite versucht wird, durch unwahre Behauptungen das Misstrauen gegen den Gesetzesentwurf zu wecken. Eine solche unfaire Kampfesweise muss er mit aller Entschiedenheit zurückweisen.

5. Von Seiten einiger *verheirateten Lehrerinnen* wurden dem Vorstande zu Handen des Rechtskonsulenten einige Fragen gestellt. Bei der Prüfung der Antwort des Rechtskonsulenten ergaben sich jedoch einige Unklarheiten. Der Präsident erhielt daher den Auftrag, die Angelegenheit durch eine Besprechung mit dem Rechtskonsulenten abzuklären.

6. Anlässlich einer Sitzung der Redaktionskommission der «Schweizerischen Lehrerzeitung» wurde beanstandet, dass der «*Pädagogische Beobachter*» Artikel aufnehme, die von der SLZ zurückgewiesen wurden. Der Vorstand ist jedoch einstimmig der Auffassung, der «Pädagogische Beobachter», der seinerzeit als selbständiges Kampfblatt gegründet wurde, habe von Seiten der SLZ keine diesbezüglichen Weisungen entgegenzunehmen.

7. Die *Schweizerische Schulgeschichtliche Vereinigung* gelangte mit einem Gesuch um Mitarbeit an den ZKLV. Nach Rücksprache mit einigen Mitgliedern der genannten Vereinigung soll ein diesbezüglicher Aufruf im «Pädagogischen Beobachter» erscheinen.

8. Der Vorsitzende berichtete über die Stellungnahme des Vorstandes des KZVF zu den *Motionen Scherrer und Bänteli.* Während in der ersten Frage die Meinungen auseinandergingen, wurde die Motion Bänteli einstimmig abgelehnt. Weitere Schritte sollen erst unternommen werden, wenn die Antwort des Regierungsrates auf die genannten Motionen vorliegt.

9. Zu dem im «Amtlichen Schulblatt» vom 1. August 1933 erschienenen *Turnexpertenbericht 1932/33* wurde erneut Stellung genommen. Allgemein kam die Auffassung zum Ausdruck, dass der genannte Bericht durch die darin enthaltenen schweren Angriffe auf einen Teil der jungen Kollegen geeignet gewesen sei, dem Ansehen der gesamten zürcherischen Lehrerschaft zu schaden. Es wurde beschlossen, mit dem Ersuchen an den Synodalvorstand zu gelangen, er möchte durch geeignete Massnahmen dahin wirken, dass in Zukunft derartige Berichte unterbleiben. *F.*

An die Mitglieder des Zürch. Kant. Lehrervereins

Zur gefl. Notiznahme.

1. *Telephonnummer des Präsidenten, a. Sekundarlehrer E. Hardmeier: «Uster 969 832».*
2. *Einzahlungen* an den Quästor, Sekundarlehrer *A. Zollinger* in *Thalwil,* können kostenlos auf das Postcheckkonto VIIIb 309 gemacht werden.
3. Gesuche um *Stellenvermittlung* sind an Lehrer *J. Schlatter* in *Wallisellen* zu richten.
4. Gesuche um Material aus der *Besoldungsstatistik* sind an Fräulein *M. Lichti,* Lehrerin, Schwalmenackerstrasse 13, in *Winterthur,* zu wenden.
5. Arme, um *Unterstützung* nachsuchende *durchreisende Kollegen* sind an Sekundarlehrer *H. C. Kleiner,* Wytellikerstrasse 22, in *Zollikon,* oder an Sekundarlehrer *J. Binder,* Rychenbergstrasse 106, in *Winterthur,* zu weisen.

Redaktion: **E. Hardmeier,** Sekundarlehrer, Uster; **J. Schlatter,** Lehrer, Wallisellen; **M. Lichti,** Lehrerin, Winterthur; **J. Binder,** Sekundarlehrer, Winterthur; **A. Zollinger,** Sekundarlehrer, Thalwil; **H. C. Kleiner,** Sekundarlehrer, Zürich; **H. Frei,** Lehrer, Zürich.
Einsendungen sind an die erstgenannte Stelle zu adressieren. — **Druck:** A.-G. Fachschriften-Verlag & Buchdruckerei, Zürich.

ERFAHRUNGEN
IM NATURWISSENSCHAFTLICHEN UNTERRICHT
Expériences acquises dans l'enseignement des sciences naturelles

MITTEILUNGEN DER VEREINIGUNG SCHWEIZERISCHER NATURWISSENSCHAFTSLEHRER
BEILAGE ZUR SCHWEIZERISCHEN LEHRERZEITUNG

JANUAR 1934 — 19. JAHRGANG • NUMMER 1

Die „falsche" Antwort

Von *A. Stieger*, Technikum Winterthur.

Man stellt Wasserstoff her durch elektrolytische Zerlegung von Wasser. Ist diese Antwort falsch? Das kann vorerst nicht entschieden werden. Es kommt nämlich darauf an, aus welcher Situation heraus die Aussage gemacht wird. Darüber ist folgendes zu sagen:

Die chemischen Vorgänge lassen sich wie alle Sinneswahrnehmungen unter ganz bestimmten Voraussetzungen beschreiben. Entweder sagen wir direkt aus, was sich der Erfahrung darbietet, oder wir deuten das Wahrgenommene nach einer bestimmten Theorie. Die Darstellungen werden entsprechend verschieden ausfallen, sogar je nach der Theorie wechseln.

Formulieren wir den Bericht auf Grund der direkten experimentellen Konstatierung — also dem Ablauf des Vorganges gemäss — so zeigt die Elektrolyse ein Entstehen von Wasserstoff durch den elektrischen Strom und ein Verschwinden von Wasser. Die obige Antwort ist also richtig, falls nur eine rein experimentelle Berichterstattung erwartet wird. Gehen wir aber von den Anschauungen der Atom- und Molekulartheorie aus, wobei wir vor unserm geistigen Auge Moleküle, Wasser und Schwefelsäure in Aktion treten sehen, so lässt sich mit Hilfe eines Indizienbeweises dartun, wie der Strom die Schwefelsäuremoleküle angreift, sie in Wasserstoff und SO_4-Rest zerreisst, wobei letzterer mit Wasser wieder Schwefelsäure rückbildet. Aus dieser Theorie heraus betrachtet ist die angegebene Antwort falsch und sie muss jetzt richtig lauten: Wasserstoff entsteht durch Zerlegen von Schwefelsäuremolekülen durch den elektrischen Strom. — Bekanntlich können wir den Vorgang der Elektrolyse noch vorteilhafter mit Hilfe der Jonentheorie betrachten. Unter Verwendung der entsprechenden Vorstellungen lautet unsere Antwort: Wasserstoff entsteht durch Entladen von Wasserstoffionen mit Hilfe des elektrischen Stromes. Würde speziell das Bohrsche Atommodell verwendet, dann müssten wir sagen: Wasserstoff entsteht durch Zuführen von negativen Elektronen an die Wasserstoffkerne.

Unsere erste Antwort war also nur bedingt richtig. Je nach der Betrachtungsweise, die angestellt wird, ist die Aussage verschieden zu formulieren. Die Urteile «falsch» und «richtig» können daher nicht an und für sich gefällt werden; vorgängig diesen Urteilen ist vom Schüler Auskunft zu verlangen, von welchen Gesichtspunkten heraus er seine Antwort gebe. Diese ist dann zurückzuweisen, wenn die Fragesituation nicht der Antwortsituation entspricht. Etwa beim Behandeln der Ionentheorie wäre eine Aussage «der Strom zerlegt die Salzsäure in Chlor und Wasserstoff» falsch, dagegen ist sie vom Standpunkt der Atom- und Molekulartheorie aus — also wenn man nur diese kennt oder kennen will — richtig. Dasselbe gilt auch vom Schreiben von Konstitutionsformeln, je nachdem ich auf dem Standpunkt der Hauptvalenzlehre, oder der Wernerschen Koordinationslehre, oder der Elektro- und Kovalenzlehre stehe, sind die Konstitutionen verschieden darzustellen.

Ein plastisches Beispiel ist das der Erd- und Sonnenbewegung. Ein Beobachter auf der Erde kann nur sagen: die Sonne dreht sich um die Erde. Dagegen ein Beobachter auf der Sonne, oder einer, der sich dort hinaufdenkt, muss urteilen: die Erde dreht sich um die Sonne. Und wer schliesslich im Schwerpunkt Erde-Sonne steckt, beschreibt nur richtig durch die Angabe, Erde und Sonne drehen sich um den gemeinsamen Brennpunkt.

In der gesamten Naturwissenschaft ist immer ein bestimmter Standpunkt der Beschreibung anzugeben. Und es ist von besonderer Bedeutung, die Schüler immer wieder auf diesen Umstand aufmerksam zu machen. In der Chemie müssen vor allem die rein experimentelle, die atom- und molekulartheoretische, sowie ionentheoretische Beobachtungsweise scharf auseinandergehalten werden. Es ist natürlich hier auch darzutun, welcher Erkenntniswert und -umfang diesen drei Anschauungen zukommt. Als Schulbeispiel eignet sich hiezu die Hydrolyse: Experimentell umfasst sie die Tatsache, dass gewisse Salze im Wasser sauer resp. basisch reagieren; eine nähere Erläuterung lässt sich auf Grund der reinen Beobachtung nicht geben. «Besehen» wir uns aber die Erscheinung mit Hilfe der Atom- und Molekulartheorie, so können wir Näheres aussagen, nämlich die Salzmoleküle werden im Wasser in Säure und Base zerlegt, wobei dann die stärkere Säure resp. Base in der Wirkung überwiegt. Aber worin das Ueberwiegen beruht und was das Stärkersein bedeutet, vermögen wir mit dieser Theorie nicht zu deuten. Erst ionentheoretisch lässt sich eine klare Darlegung geben: Das Wassermolekül nimmt dem stärker geladenen Ion (d. i. dem schwächeren Ion) einen Teil oder alle Ladungen weg, wobei sich, unter Aufnahme einer Komponente des Wassers, schwächer geladene Ionen oder neutrale Moleküle bilden, während der andere Teil des Wassermoleküls die überschüssig gewordene Ladung aufnimmt. Mit Hilfe des Massenwirkungsgesetzes ist hierüber völlige quantitative Klarheit zu erhalten.

Wir erkennen, je spezialisierter die benutzte Theorie ist, desto eingehender lässt sich das Wahrgenommene beschreiben, denn einen desto grössern Bereich von Tatsachen umfasst die Theorie. Demnach leistet die Ionentheorie mehr wie die Atom- und Molekulartheorie und diese mehr wie die rein experimentelle Beschreibung.

Solche Betrachtungen geben dem Schüler Einsicht in die Art und den Wert des Denkens, ferner bereiten sie ihn vor, für das eigentliche erkenntnistheoretische und philosophische Ueberlegen.

Selbständige Arbeiten der Mittelschüler

Ein Vorschlag zur Schulreform

von *Robert Müller*, Freies Gymnasium Bern.

Die Besprechungen, die im Laufe der letzten Jahre in Lehrerzimmern, Konferenzsälen, besonders aber an den Tagungen des Schweizerischen Gymnasiallehrervereins geführt worden sind, haben uns zur Genüge erwiesen, dass das geltende eidgenössische Maturitätsprogramm uns nicht die stoffliche Entlastung gebracht hat, welche wir im Interesse einer gründlicheren Bildung und wohl auch im Interesse der Gesundheit von Schülern und Lehrern hätten erwarten dürfen. Der Umfang unserer heutigen Lehrpläne ist uns zur Zwangsjacke geworden, die unsere Bewegung von der Wissensschule zur Bildungsschule stillzulegen droht.

Wenn an unserer letzten Badener Tagung das Gymnasium als die einzige noch mögliche Universitas Literarum bezeichnet wurde, ja wenn dort geradezu für das Gymnasium der Charakter einer solchen Universitas gefordert wurde, so kann das nicht bedeuten, dass unsere Abiturienten gewissermassen als wandelnde Lexika zur Hochschule entlassen werden sollten. Nein, es soll ihnen nur ein beschränkter Grundstock von Kenntnissen auf den verschiedensten Gebieten der Wissenschaft vermittelt werden. Von hier aus müssten dann Wege zum weiteren Ausbau offen stehen. Die Uebermittlung dieses Grundstockes von Wissen müsste eine solche geistige Schulung bedeuten, dass zum mindesten Schüler von mittlerer und ausgezeichneter Begabung, wo die Not es erforderte, auch als Autodidakten ihren Weg weiter finden könnten, einen Weg, der sie zu den schönsten Blüten im Garten der Wissenschaft führen müsste. Mit der Maturitätsprüfung entlassen wir unsere Schüler in ein Milieu, das von ihnen bereits ein grosses Mass von Selbständigkeit verlangt, mögen sie nun ihre Schritte nach der Alma Mater oder nach irgendeinem Gebiet des praktischen Lebens lenken. *In den meisten Fällen hat wohl bisher unsere Gymnasialbildung nicht zu diesem eigentlich selbstverständlichen «Auf sich selber stehen» geführt.*

Seit Jahren schon bemühen wir uns auch an der Mittelschule, nach dem Arbeitsprinzip zu unterrichten. Ein Resultat dieser Versuche scheint mir die Erkenntnis zu sein, dass auch bei reduziertem Pensum das Arbeitsprinzip an der Mittelschule nur eine beschränkte Anwendung finden kann. Die Erarbeitung des Grundstockes von Kenntnissen im Klassengespräch oder in Arbeitsgruppen oder nach irgendeiner andern, diesem Prinzip entsprechenden Methode erfordert zu viel kostbare Zeit, als dass wir ohne gelegentlichen ziemlich umfangreichen Lehrvortrag auskommen könnten.

Dem heutigen Mittelschüler fehlt besonders auch die Gelegenheit zu Arbeiten grösseren Umfanges, bei denen er nur auf sein eigenes Können und die zur Verfügung stehende Literatur angewiesen ist. Und doch steckt in jedem frischen Jungen und Mädchen jener herrliche Drang, selbst etwas zu tun, selbst etwas zu leisten, eigene Wege zu gehen, auf irgendeinem Gebiete die geistigen Kräfte frei entfalten zu können. Ach, dass man sich doch einmal ein ganz grosses Thema selbst wählen oder wenigstens das Fach auslesen dürfte, wo man glaubt, etwas leisten zu können, wo man aus lauter Begeisterung für das Stoffliche so viel leichter auch den sprachlichen Ausdruck finden könnte, der korrektem Denken entsprechen und zugleich wohl klingen müsste; wo es eine Lust wäre, auszusprechen, was eigene Kraft errungen! Damit fehlt aber auch die Gelegenheit, von der blossen Illusion einer Begabung zur wirklichen Selbstprüfung an der konkreten Aufgabe zu gelangen, die nicht nur einer spielerischen Laune, eines Strohfeuers von Begeisterung, sondern ernster Selbstbeherrschung, beharrlicher Ausdauer, ganzer Hingabe, mit einem Wort, eines ganzen Opfers der Person zu ihrer Lösung bedarf. *Dass wir von unsern Schülern dieses Opfer nicht verlangen, das doch von so vielen ihrer Altersgenossen draussen im Leben gefordert wird, scheint mir eine ernste Unterlassungssünde zu sein.*

Damit glaube ich aber, auch die Beurteilung der Reife unserer Schüler in Frage stellen zu dürfen. Messen wir nicht immer noch in so und so vielen Fällen das Mass an Kennen statt des Könens. Und wo wir auch — ich denke etwa an die Mathematik — auf die Selbständigkeit bei der Lösung von Aufgaben abstellen, haben wir da nicht tiefe Geleise ausgefahren, in denen schliesslich auch der nachrutschen kann, dem eigentliches Verständnis abgeht. Und wie oft ist einem Schüler ein Fach deshalb unzugänglich, weil irgendeine Eigenheit des Lehrers oder des Schülers ein richtiges Zusammenarbeiten erschwert oder verhindert und damit die Entfaltung der Geisteskräfte des Schülers hintanhält.

Mein Vorschlag geht daher dahin, *es sei unter Reduktion des Stoffes auf ein notwendiges Minimum in den letzten Gymnasialjahren Gelegenheit zu selbständigen Arbeiten zu geben.* Es würde sich vielleicht empfehlen, von jedem Schüler zwei selbständige Arbeiten zu verlangen, die eine aus geisteswissenschaftlichem, die andere aus mathematisch-naturwissenschaftlichem Gebiet. Damit würde einerseits eine allzufrühe Spezialisierung verhindert, andererseits aber dem Schüler noch in weitem Masse die Gelegenheit zur Wahl des Faches gelassen, die ich als eine wesentliche Vorbedingung der Arbeitsfreude erachte. Solche Arbeiten würden nicht nur ein Bild der speziellen Kenntnisse, sondern, wie oben auseinandergesetzt, Gelegenheit zu weiter ausholender Beurteilung der Reife des Verfassers ergeben. Die verschiedenartigen Ausdrucksmittel (moderne und alte Sprachen, Schrift, Zeichnung, Tabellen, Karten, graphische Darstellungen, vielleicht sogar die Notenschrift) könnten zur Anwendung gelangen, und insonderheit würde unser liebes, viel vernachlässigtes Deutsch, das ja den meisten unserer Schüler eine Fremdsprache bleibt, eine Berücksichtigung erfahren, die angesichts der gerechtfertigten Kritik, die an unserm Schuldeutsch geübt wird, ganz am Platze wäre.

Die Möglichkeit, in einem Fach, das ihm liegt, etwas besonderes zu leisten, darf wohl als ein starker Ansporn für den Schüler betrachtet werden und nicht etwa nur als der bequemste Weg, zu billigen Lorbeeren zu kommen. Die Anforderungen, die an solche Arbeiten zu stellen wären, sollten — immer gemessen an der Vorbildung — nicht zu klein sein. Denn auch das Leben stellt an uns Anforderungen, die besonders

heutzutage diejenigen weit übertreffen, die bisher im Unterrichtsraum dem Schüler entgegentraten. Und es dürften vielleicht sogar da und dort solche Arbeiten eine gewisse Ernüchterung zur Folge haben, deren Segen für die zu treffende Berufswahl nicht unterschätzt werden darf.

Sicher ist, dass derartige Arbeiten, wie ich aus eigenen Versuchen mit meinen Schülern weiss, an beide Teile hohe Anforderungen stellen. Der Lehrer wird dem Schüler mit reichen Kenntnissen zur Verfügung stehen müssen, indem er ihm Hinweise auf die Literatur gibt, indem er ihm vielleicht die Richtung andeutet, in welcher Schwierigkeiten umgangen werden können. Andererseits bedingt mein Vorschlag ziemlich weitgehende Aenderungen im Aufbau unserer Stundenpläne — und, wenn die Arbeiten als wesentliche Beiträge zur Beurteilung der Schüler anerkannt werden sollen, eine Anpassung des Maturitätsreglementes. Die Gefahr, dass etwa fremde Arbeiten an Stelle eigener abgegeben würden, ist nicht sehr gross und, wie ich glaube, verhältnismässig leicht zu bannen. Es genügte etwa Niederschrift in Klausur — wenn man überhaupt das Vertrauen so weit herabmindern will — und, was ich für unerlässlich halte, ein Kolloquium über den Gang der Arbeit und die Ergebnisse.

Es liegt auf der Hand, dass unter den gegebenen Umständen mein Vorschlag nicht ohne weiteres in die Tat umgesetzt werden kann. Auf die Schwierigkeiten habe ich oben hingewiesen. *Aber es sollten wenigstens Versuche in dieser Hinsicht unternommen werden.* Und dafür scheinen mir in erster Linie die Lehrer der Naturwissenschaften die geeigneten Leute zu sein. Die weitgehende Anwendung des Arbeitsprinzips während der letzten Jahre und die Nötigung, uns der mit Riesenschritten fortschreitenden wissenschaftlichen Erkenntnis anzupassen, hat wohl gerade uns Naturwissenschaftslehrern eine Beweglichkeit aufgezwungen, die uns zwar unendliche Mühe und Opfer gekostet hat, um die wir aber vielleicht doch zu beneiden sind. Und es ist wohl Tatsache, dass gerade für naturwissenschaftliche Arbeiten verhältnismässig leicht freiwillige Arbeitskräfte gefunden werden. Da und dort sind ja kleinere Arbeiten von Schülern bereits ausgeführt worden. Damit der Schüler von den Arbeiten einen rechten Gewinn für seine Gesamtbeurteilung davonträgt, *sollten verschiedene Fachlehrer die Arbeit nach ihren Gesichtspunkten beurteilen und* für die Notengebung *verwerten,* also z. B. der Biologe für den fachlichen Teil, der Zeichenlehrer für Zeichnen, der Sprachlehrer für seine Sprache usw. Ja schon bei der Abfassung der Arbeit könnten diese Kollegen eine wertvolle Interessengemeinschaft bilden, deren blosse Existenz bisher unbekannte Wirkungen auszuüben imstande wäre. *Ich richte also an meine Kollegen beider Fakultäten die Bitte, sich mit meinen Gedanken auseinanderzusetzen. Die Naturwissenschafter besonders frage ich an, ob sie geneigt sind, einen Versuch zu wagen oder wenigstens die unten angeführten Vorschläge von Themen zu selbständigen Arbeiten um einige Dutzend zu vermehren.* Damit sei der Diskussion freier Lauf gelassen!

Themen zu selbständigen Arbeiten aus den Naturwissenschaften:

1. Die Pflanzen des Heidenmoores im Laufe des Jahres.
2. Die Gestalt der Wiesensalbei im Laufe der Entwicklung (Beobachtungen mit dem Binokular, also eine relativ genaue Morphologie).
3. Die Bestäubung bei einigen Insektenblütlern, nach eigenen Momentaufnahmen und anatomischen Untersuchungen.
4. Die Anatomie des Alpenmolchs.
5. Die Vögel des Erlenholzes bei Hinteraadorf.
6. Mein Bienenstock im Jahre 1934.
7. Geologische Beschreibung des Gurtens, mit einer Karte im Maßstab 1 : 5000.
8. Auf der Suche nach Gletscherspuren in der Gegend von . . .
9. Die einfachsten physikalischen Eigenschaften des Bleis.
10. Das spezifische Gewicht von Alkohol-Wassergemischen und die daraus zu berechnende Kontraktion (mit einer graphischen Darstellung).
11. Bestimmung von Verbindungsgewichten zwischen Schwefel und Metallen.
12. Die Siedepunktserhöhung, welche das Wasser durch Auflösen von Kochsalz erfährt, und der Ionisationsgrad.
13. Ueber die Gewinnung des festen Kohlendioxydes in der «Carba», Liebefeld.
14. Die Löslichkeitskurve des Natriumsulfats.

Es ist mir wichtig zu erfahren, wie die Schwierigkeit solcher Aufgaben eingeschätzt wird. Noch wichtiger aber scheint mir zu sein, dass Versuche in der Richtung meiner Vorschläge gemacht werden. So allein kommen wir weiter.

* * *

Nachschrift der Redaktion. Dieser Aufsatz könnte zum Ausgang eines fruchtbaren Meinungsaustausches werden. Wer hat Versuche mit solchen selbständigen Arbeiten gemacht? Wie lauteten die Aufgaben, wie war die Arbeit organisiert und wie waren die Wirkungen? Der unterzeichnete Redaktor ist gerne bereit, kürzere briefliche Aeusserungen und Aufsätze über diesen Gegenstand entgegenzunehmen und zweckentsprechend in ein Ganzes einzuordnen.

Frauenfeld, Ende Januar 1934.

Dr. *Günthart.*

Observations sur les fourmis

Par *René Baumgartner,* Ecole normale, Delémont.

Dans les sorties que nous faisons avec nos élèves, pendant l'été surtout, arrêtons-nous une fois ou l'autre devant le monticule imposant du nid de la fourmi des forêts (Formica rufa), ou devant une autre fourmilière encore. Nous pourrons faire là de nombreuses observations, expériences ou digressions qui intéresseront certainement la majorité de nos élèves.

Examinons les matériaux qui constituent le nid de la grande fourmi des bois, et demandons-nous quel travail représente leur transport! Essayons de voir comment les fourmis opèrent pour amonceler ces matériaux; nous les verrons souvent s'entraider pour charrier les grosses brindilles; nous aurons parfois l'impression qu'elles se contrarient; nous pourrons cependant nous convaincre que la brindille de paille, le

fragment de bois, ou une proie volumineuse finit toujours par arriver à l'endroit voulu de la fourmilière.

Dérangeons une faible partie de la surface du nid et remarquons que les fourmis accourent immédiatement en masse au point menacé, prennent une position de combat en se campant sur les pattes moyennes et postérieures, en écartant les mandibules et en dirigeant contre l'ennemi un jet d'un liquide acide (venin) par l'extrémité de l'abdomen arqué en avant entre les pattes postérieures. Nous reconnaîtrons que le liquide projeté est acide en tenant en présence des fourmis irritées une bandelette de papier de tournesol, sur laquelle apparaîtront des petites taches rouges dues à l'acide formique.

Cherchons aussi à voir quelles sont les substances alimentaires solides que les fourmis apportent à leur demeure; nous reconnaîtrons une multitude de petits insectes morts ou à moitié morts; diptères, coléoptères, hémiptères, diverses larves, des petites chenilles.

Nous ne nous amuserons pas à faire le recensement de la population d'une fourmilière, d'autres observateurs ont fait le dénombrement pour nous: ils nous disent qu'un nid bien peuplé de la fourmi des forêts compte près de 500 000 individus. Nous essayerons cependant de compter dans un secteur déterminé aux abords de la fourmilière, le nombre des cadavres d'insectes que les fourmis font passer sans interruption devant nos yeux; nous obtiendrons un nombre stupéfiant; Forel a estimé, pour une forte fourmilière, à 100 000 insectes le résultat d'une chasse en une seule journée, ce qui représente plusieurs millions pour l'été. Faisons alors comprendre à nos élèves que les arbres à proximité desquels une pareille fourmilière est établie sont pour ainsi dire exempts d'insectes, et invitons-les à ne pas détériorer, pour le seul plaisir de gâter, les fourmilières de nos forêts. (Déjà au XIIe siècle les Chinois protégeaient certaines fourmis dans leurs plantations.)

Parmi les objets transportés par les fourmis nous distinguerons parfois des petites masses qu'à première vue nous prendrons pour des fragments de gravier, mais un examen attentif nous permettra de reconnaître diverses graines dures et sèches, et nous nous demanderons si la fourmi peut réellement s'en nourrir. Nous remarquerons sur les graines transportées un appendice assez tendre, l'appendice ombilical ou organe de fixation dans l'ovaire, dont se nourrissent apparemment certaines fourmis. Nous savons aussi que celles-ci peuvent se nourrir de certaines graines quand, après les avoir emmagasinées dans la fourmilière, elles commencent à germer et sont par conséquent ramollies. Qu'on nous permette ici une petite digression sur la fable de «La cigale et la fourmi», en nous inspirant des travaux de l'entomologiste Fabre; la scène se passe en hiver, la cigale va demander un grain de blé à la fourmi sa voisine. Or, les articles buccaux de la cigale organisés exclusivement pour sucer la sève des végétaux, ne peuvent en aucun cas être enfoncés par l'hémiptère dans un grain de blé; on n'a d'ailleurs jamais trouvé de grain de blé dans une fourmilière; en outre, jamais la cigale ne passe l'hiver à l'état parfait, son corps vers l'automne est bel et bien dépecé par les fourmis et transporté dans la fourmilière! La vérité scientifique est parfois bien loin du produit de l'imagination du poète!

Essayons de déterminer quelques-unes des graines transportées par les fourmis, puis demandons-nous quelle peut en être une des conséquences. Il s'agit surtout de graines qui croissent le long des haies; nous reconnaîtrons, peut-être pas très facilement, des graines de violette odorante, de pervenche, de gouet, de corydale cave, de chélidoine. Ces graines n'ont aucun dispositif leur permettant d'être emportées par le vent, de s'accrocher à des animaux, ou d'être projetées au loin; leur grande dispersion s'explique cependant, en partie, par les fourmis qui les emportent et les disséminent le long de leurs sentiers. Un naturaliste suédois, Lundström, croyait voir dans ces graines, à cause de leur forme, de leur couleur, de leur poids et de leur grandeur, une analogie avec les larves des fourmis, et il admettait que celles-ci les emportaient, trompées par ce soi-disant mimétisme; cette manière de voir ne peut guère être soutenue, quand on sait la perspicacité dont font preuve les fourmis en tant de circonstances.

La température à l'intérieur d'une fourmilière de fourmis des forêts est toujours plus élevée que celle de l'air ambiant; la différence dépasse parfois 10° (Steiner a mesuré parfois 25° dans la fourmilière, quand le sol avait 10° et l'air 8 à 9°). Cette observation nous permet de comprendre comment les fourmis peuvent supporter le froid parfois si rigoureux de l'hiver (—10 à —15° sans périr). Cette élévation de température nous fait songer à un tas de fumier de ferme, où la fermentation produit toujours un dégagement de chaleur. Comment procéder pour démontrer à nos élèves la température à l'intérieur de la fourmilière? Il suffit d'introduire un petit thermomètre dans un puits profond fait dans la fourmilière au moyen d'un bâton.

Nous savons, par les travaux de Forel surtout, les combats acharnés que se livrent des fourmis de fourmilières différentes, même lorsqu'elles sont de même espèce. Pour nous en convaincre, capturons une centaine de Formica rufa dans leur nid, transportons-les au moyen d'un petit sac dans une fourmilière éloignée de la même espèce: immédiatement les nouvelles-venues sont attaquées et tuées, tandis que les fourmis recueillies dans le voisinage et déposées sur la fourmilière sont immédiatement reconnues: l'odeur de la fourmilière communiquée aux fourmis, ainsi que le langage antennal, jouent certainement ici le rôle essentiel.

Nous avons tous déjà observé des fourmis allant et venant sur la fourmilière-même et aux environs. Se rencontrent-elles, elles s'arrêtent un instant, se tapotent brièvement de l'extrémité des antennes, comme pour se dire quelque chose. Mais il est certain qu'elles ont un autre moyen de communiquer entre elles; quand la surface de la fourmilière est dérangée, l'alarme se répand immédiatement avec une rapidité foudroyante, à proximité et au loin; en moins de temps qu'il n'en faut pour le dire toute la population de la fourmilière est en ébullition. Extrayons quelques larves du nid et transportons-les à une petite distance du nid; une ouvrière isolée les remarque, en emporte une au nid, revient bientôt suivies de plusieurs autres ouvrières qui emportent chacune une larve, et bientôt toutes les larves sont de nouveau à l'abri dans le nid. *(A suivre.)*

Schriftleitung: Dr. A. Günthart, Frauenfeld.

HEILPÄDAGOGIK

ORGAN DES VERBANDES HEILPÄDAGOGISCHES SEMINAR ZÜRICH
BEILAGE ZUR SCHWEIZERISCHEN LEHRERZEITUNG

JANUAR 1934 — 4. JAHRGANG • NUMMER 1

Inhalt: Spruchweisheit — Besinnung — Der Name „Heilpädagogik" — Heilpädagogik vor 100 Jahren — Fragen und Antworten — Bücher- und Zeitschriftenschau.

Spruchweisheit

«Aelterwerden ist keine beklagenswerte Erscheinung! Es jammert darüber nur der Lebensschwächling. Denn Aelterwerden soll sein ein Weiterwerden... Und es ist das Zeichen einer grossen Seele, wenn sie den Weg zu einer Ausweitung ihres Verbundenheitsgefühls und -wissens findet, ohne sich durch blosse Fleisch- und Blutsverwandtschaft ausschliesslich binden und führen zu lassen.»

«Wer ist genug erzogen, das heisst, wen dürfen wir als Erzieher loslassen? Den, der reif geworden ist, sich selbst zu fassen und anzufassen.»

Aus: H. Hanselmann, Fröhliche Selbsterziehung.

Besinnung

Um kritiklos nachzubeten, um von vorneherein die Sache als uns nichts angehend auf die Seite zu schieben? Nein, so stehen wir der jetzt zu uns kommenden Fachliteratur über Heilpädagogik aus Deutschland nicht gegenüber. Sie ist uns vielmehr in ihren wichtigsten Aeusserungen ein Anlass zur Besinnung, eine Gegebenheit zur geistigen Auseinandersetzung und damit ein neuer, klarer Antrieb zum Handeln, freilich einem Handeln, das im tiefsten Grunde auch noch anderen als nur rationalen Wurzeln entspriesst.

Unter den Aufsätzen über Hilfsschulpädagogik nimmt derjenige von Dr. K. Heinrichs, Magdeburg: «Die Erziehung des Hilfsschülers zur bewussten Gliedschaft in der Volksgemeinschaft» (Die Hilfsschule, Heft 9, 1933) insofern einen besonderen Rang ein, weil der Verfasser seine Ausführungen philosophisch unterbaut, sie an der geistigen Struktur des Hilfsschulkindes misst und sie in Unterrichtsgrundsätze ausmünzt. Er gibt also auf knappem Raume einen Schulgrund- und -aufriss der Spezialklassen, der sich in seiner logischen Gliederung sehen lassen darf. Anerkennt man die Basis, so wird man an den Wänden des Gebäudes, in seinen Gemächern nur noch hie und da eine geringfügige Kritik anzubringen haben, das Ganze jedoch als organisch gefügt bestehen lassen müssen.

Wie ist nun diese Basis beschaffen? Sie ist, wie nicht anders zu erwarten ist, in ihrer untersten Schicht die nationalsozialistische Idee: «Was nicht dienlich ist für das Ganze, was krank, ja was schwach ist, was nur aus Nachsicht und sentimentaler Humanität bestehen kann, das hat im neuen deutschen Volke keinen Raum.» Wollte man nach diesem Grundsatz folgerichtig verfahren, so müsste man nicht nur die Hilfsschule, sondern jede andere Schule auch schliessen; denn die Jugend im allgemeinen ist schwach und häufig krankheitsanfällig; man kann ihr gerechterweise gar nicht anders gegenüber stehen, als indem man nachsichtig ist, sich seiner eigenen Entwicklungsschwankungen erinnert, auf die inneren Wachstumskräfte vertraut und sie sinngemäss anregt. Die so heiss erstrittene Achtung vor dem Lebenswert der Jugendzeit an sich, vor dem Kind-sein-dürfen als ein Kind und nicht als ein kleiner Erwachsener, sie geht mit diesem Bekenntnis, dass das Schwache und, man darf wohl erweiternd sagen, das Unvollendete keine Daseinsberechtigung mehr hat, unter im Lebensgefüge des Nationalsozialismus.

Aber so ist es nicht gemeint, wird man einwenden: Jugend muss sein; ihre Schwachheit darf bestehen, denn eines Tages wird sie stark sein und herrlich fehlerlos im Glanze ihrer Erwachsenheit.

So folgert auch Heinrichs: Weil ein schwaches Glied nicht in das Volksgefüge eingesetzt werden darf, so «müssen wir bereits in diesem Kinde» (also in jedem Schüler der Spezialklasse) «die Gewähr haben, dass es in Zukunft und Gegenwart fähig ist, der Stärkung und Selbsterhaltung des deutschen Volkes zu dienen». Kein verantwortungsklarer Pädagoge wird diesen Satz zu seinem eigenen machen! Alle unsere Voraussagen für die Zukunft unserer Schüler, selbst der ausgeglichensten, sind Wahrscheinlichkeitstreffer mit einer grossen Streuung der Möglichkeiten. Vor den Kindern der Spezial- und Sonderklassen stehen wir nicht anders. Kinder, die während gewisser Entwicklungszeiten leicht und mühelos lebten und im Umgange keine Schwierigkeiten machten, musste man später zu den Lebensuntüchtigen zählen, während andere, kaum waren sie der Kindheit entwachsen, sich in guter Weise in ihre Arbeitswelt einlebten. Die absolut sichere Gewähr für eine zukünftige Tüchtigkeit besteht also nicht. Sie bei den Spezialklässlern als Gegenwartstüchtigkeit im Sinne von Heinrichs Fähigkeit der Stärkung und Selbsterhaltung des Volkes zu finden, dürfte sehr schwer sein dann, wenn man die Begriffe Stärkung und Selbsterhaltung des Volkes in ihrer ganzen Strenge nimmt. Kinder dienen doch zunächst wohl nur zahlenmässig der Stärkung des Volkes; als Personen der Schwachheit und Unselbständigkeit bedürfen sie des Kraftaufwandes der Erwachsenen in geistiger und materieller Hinsicht. Geistesschwache Kinder erst recht; und sie, die am Ende einer langen und mühevollen Anlernung durch die Schule und weiterer besonderer Einrichtungen endlich zur eigenen Selbsterhaltung gelangen, sollen nach Heinrichs nur dann eine Lebensberechtigung haben, wenn sie bereits in ihrem unentwickelten Frühstadium der Selbsterhaltung des Volkes zu dienen fähig sind! Die arme Gegenwart kann sich offenbar den Luxus eines zweckfreien, autonomen Erwachsenen-Individuums nicht mehr gestatten! Dass aber bereits das Kind eines Eigenraumes, seiner innersten Natur entfremdet, dass es völkischer Selbsterhaltung zu Dienst stehen soll, kann allenfalls nur aus der Ueberspannung des

«Volkswertes» erklärt werden. Man möchte zu Kinder-Schongebieten raten! Man würde dies tun, wenn man nicht Vertrauen hätte in die lebendige Kraft des gesunden Kindes, das sich immer noch anklammert an das Nahe, Konkrete, Eigenwillige, aller Bildungs- und Erziehungstheorie zum Trotz. So das gesunde Kind! Uns bangt für die entwicklungsgehemmten Kinder, die es nach menschlicher Berechnung trotz Sterilisierungsgesetz auch weiterhin noch geben wird. Sie lassen sich wegen ihrer Schwachheit leicht brauchen und missbrauchen. Ihnen gegenüber hält in aller Machtversuchung nur jene Haltung stand, die im Andersartigen nicht das Minderwertige, sondern das Aufgegebene, die Aufgabe sieht. Es ballt sich vor ihnen und angesichts ihrer geist-körperlichen Gestalten mit ungleich grösserer Wucht die pädagogische Grundspannung: «Selbsterhaltung und -aufgabe» zusammen, als dies vor dem sich leicht selbsthelfenden normalen Kinde der Fall ist. Die Frage stellt sich konkret oftmals so: Muss ich als Lehrer mit einem Machtwort oder mit einer Machthandlung die Geister und Leiber vor mir gleichsam in meine Erwachsenenhaltung zwingen (was auf die Dauer immer nur zum Schein möglich ist) oder muss ich mich ein Stück weit aufgeben und vom Kinde aus sehen, leben und leiten? Hier bald mehr nach der einen Seite, bald mehr nach der anderen zu entscheiden, ist das verantwortungsvollste und zugleich das wahrhaft sinngebende Tun des Pädagogen. Heinrichs weicht der Spannung aus; die lebendige pädagogische Vielgestaltigkeit schrumpft bei ihm zusammen zu der einen Forderung, welche die etwas farblosen Worte von der Stärkung und Selbsterhaltung des deutschen Volkes nun klar umschreibt: «Der gegenwärtige Augenblick völkischer Geschichte ruft uns auf, den deutschen Hilfsschüler im Sinne einer wirtschaftlichen und machtpolitischen Sicherung des bedrohten deutschen Volkes wehrbereit zu machen.» Der eine Pol menschlicher Haltung, die Aufgabe, ist völlig untergegangen; es herrscht nur noch einer, dieser aber riesengross, überwertig, molochartig: Selbsterhaltung durch Wehrhaftigkeit. Auf diese zweite Basisschicht baut Heinrichs seine sechs Erziehungsgrundsätze auf: Wehr fordert Körperbeherrschung, Gemeinschaftseinordnung, Raumbeherrschung, Maschinenbeherrschung, Offenheit für musische Beeinflussung im völkischen Sinne, Sinn für völkische Not und Befreiung. Er baut weiter die unterrichtlichen Forderungen eines völkischen Sprachunterrichtes und eines Gesamtunterrichtes auf, der das Kind als Glied des Volkes und nur als dieses Glied sieht. So sehr man ergriffen ist von der mächtigen Einseitigkeit und Straffheit dieser Pädagogik, so geht von ihr doch der Schauer des Todes und nicht die Fülle und reiche Wärme des Lebens aus. Wehrhaftigkeit? Man stelle sich die seelische Lage eines Menschen vor, der einzig und allein zu diesem Zwecke lebt und dieses Verhalten übt! Er muss sich beständig angegriffen fühlen, er muss gereizt und verkrampft in jedem Nebenmenschen einen Feind und im harmlosen Lachen des Nachbarn einen Angriff auf seine Person sehen. Es fragt sich sehr, ob bei einer bewusst einseitigen Züchtung der Wehrhaftigkeit dieselbe sich nur nach aussen richtet, ob sie nicht vielmehr sich zerstörerisch gegen sich selbst wendet beim Einzelnen und beim Volke? Auf allen Lebensgebieten rächt sich die Uebersteigerung des einen Verhaltens und die Vernachlässigung der andern Anlagen als Rausch und schliesslicher Zerfall. Und noch ein weiteres: Ist es Zufall, dass mit keinem Worte die beiden Hälften der Spezialklassenschüler, die Knaben und die Mädchen, unterschieden werden? Hätte Heinrichs mit einem Gedanken der Mädchen gedacht, so müssten ihm wohl Zweifel an der Richtigkeit des einseitigen Lebensgrundsatzes kommen. Nie und nimmer kann Wehrhaftigkeit *das* Entwicklungsziel der Frau sein. Die Hilfsschule Heinrichs, die, wie er am Schlusse seiner Arbeit sagt, aus gefährdetem und gefährdendem deutschen Menschentum deutsche Arbeiter und Soldaten zu schaffen hat, verleugnet ganz und gar die Tatsache des weiblichen Menschen. Warum sollte man auch an diese schwachen, nebensächlichen Geschöpfe denken, nicht wahr? Eigentlich gehörten sie ausgemerzt aus diesem neuen, starken Volke, das keine Nachsicht und Humanität mehr zu üben gewillt ist. Denn es könnte der Fall eintreten, dass sie von sich aus Einhalt rufen müssten, wenn die rasselnde Wehrhaftigkeit brutal über jene Güter hinwegstampfen wollte, die sie im besonderen in ihre Pflege genommen haben: Schutz dem Menschen! Schutz dem werdenden und gewordenen Leben!

Die Arbeit Karl Heinrichs gibt einer menschlichen, freilich auf schweizerischem Heimatgrund gewachsenen Pädagogik und Heilpädagogik Anlass, erneut und mit aller Festigkeit zu ihren Ueberzeugungen zu stehen, die in kurzer Zusammenfassung lauten: Erziehungsgrundsatz und -ziel ist Selbstbehauptung, Selbstaufgabe und geistige Auseinandersetzung in lebendiger Spannung.

Das Land der Kinder ist ein Reich der Zweckfreiheit, welchem grundsätzlich Eigenwert und Eigengesetz der Entwicklungszeiten zuzubilligen sind, handle es sich nun um geistig voll entwicklungsfähige oder entwicklungsgehemmte Kinder.

Einseitig überspannte, ausschliesslich völkisch-geschlechtliche Erziehungs- und Unterrichtsforderungen müssen wegen ihrer Unwahrheit vor dem Ganzen der menschlichen Kultur- und Geistesgeschichte zurückgewiesen und ersetzt werden durch Forderungen, welche *alle* wesentlichen Anlagen und Kräfte der Menschennatur aufrufen und pflegen. *M. S.*

Der Name „Heilpädagogik“

Ein Arbeitsgebiet mag noch so weitschichtig sein und an Gegenständen und Arbeitsweisen noch so verschiedenartiges umfassen, es braucht doch einen Namen, eine Bezeichnung durch ein einziges Wort. Dieses Wort ist immer älter als das zu Bezeichnende und trägt seine historisch gewordene Bedeutung mit sich. Daher ist es möglich, den Namen mit der Sache zu verwechseln: Es entstehen so allerlei unerquickliche Missverständnisse. — Man sucht diesem Uebelstande oft auszuweichen dadurch, dass man durch Verbindung zweier Worte ein neues prägt in der Meinung, dass einerseits einer Vielheit von Dingen leichter gerecht zu werden sei, wenn man zwei Merkmale in ihrer Bezeichnung namhaft mache, und dass andererseits die neue Verbindung etwas sei, was nun nicht mehr gleichsam erblich belastet sei mit irreführenden Bedeutungen. In Wirklichkeit aber hat man sich damit die Lage nur verschlimmert. Denn nicht nur hat nun jedes der beiden verwendeten Worte seine alte Bedeutung, die nie ganz das meint, was jetzt damit zu bezeichnen ist, sondern es ist auch ganz und gar der Willkür dessen überlassen, der die neue Verbindung

hört, sich auszudenken, wie nun die Bezogenheit der beiden Gegenstände beschaffen sei.

Ganz besonders das letztere ist der Fall bei dem Arbeitsgebiete, das den Namen der «Heilpädagogik» trägt; denn gerade in der Beziehung von Heilen und Erziehen aufeinander scheint doch für ein natürliches Sprachgefühl der Schwerpunkt der Bedeutung dieses Wortes zu liegen. Dass durch Erziehung zugleich geheilt werden soll, das wird jeder vermuten, der das Wort hört, ohne noch Einblick zu haben in Aufgaben und Arbeitsweisen der Erziehung entwicklungsgehemmter Kinder. In dieser Auffassung kann aber ebensogut ein grobes Missverständnis als auch ein Erfassen des tiefsten Sinnes aller heilpädagogischen Bemühungen liegen.

Zunächst das Missverständnis. — Die Heilpädagogik kann nur in einer verschwindend geringen Zahl von Fällen mit rein erzieherischen Massnahmen eine vollständige oder wenigstens teilweise Heilung herbeiführen. Schon öfters verbindet sie eine vom Arzt angeordnete und überwachte Heilbehandlung mit erzieherischen Massnahmen. In den allermeisten Fällen aber muss sie versuchen, zu erziehen, ohne einen bestehenden Defekt, der sich als Entwicklungshemmung auswirkt, beheben zu können. Sie kann in allen diesen Fällen also gerade *nicht* heilen — wenigstens nicht in dem Sinne, in dem es die missverstehende Auffassung ihres Namens erwartet —, sondern sieht sich gerade umgekehrt darauf hingeführt, die Unheilbarkeit des Defektes dem Zögling mit aller Deutlichkeit zum Bewusstsein zu bringen, ihn zum Bekenntnis zu seinem Defekt zu erziehen, ihn die rechte Einstellung zu seinem Defekt zu lehren.

Was aber ist die rechte Einstellung zum Defekt? — Die gewöhnliche Einstellung ist das Leiden am Defekt; dieses Leiden ist es ganz besonders, was ihn zu einer Fessel, einer Schranke, einer lähmenden Qual macht. Aus diesem Leiden heraus entspringt oft unter gewaltigen Anstrengungen der Versuch, sich auf andern Gebieten, an die der Defekt selber nicht rührt, schadlos zu halten und zur Geltung zu bringen, es in irgend einer doch noch offen gebliebenen Richtung zu überragenden Leistungen zu bringen. Oder es wird versucht, mit seinem Gebrechen gleichsam zu demonstrieren, sich andern aufzudrängen, ja sie geradezu zu quälen damit, dass man sie darauf aufmerksam macht, und damit eine Art Rache zu geniessen an den vom Schicksal vergleichsweise Begünstigten. Jeder solche Versuch ist ebenso weit, als er aus dem Leiden am Defekt geboren ist, freudlos, ein hartes Muss, ein trotziges Aufbegehren, keine Lebensbejahung, sondern nur eine im Grunde ohnmächtige Flucht vor dem in der Tiefe doch verharrenden Leiden. Dem gegenüber wäre die rechte Einstellung die, welche es trotz dem bestehenden Defekt zur Freudigkeit, zur Lebensbejahung, zur inwendigen Heiterkeit brächte, die auf das objektive Leiden (den bestehenden Defekt) nicht mit einem subjektiven Leiden (dem Leiden *am* Defekt) antworten müsste, sondern die es vermöchte, die bestehende Schranke ruhig hinzunehmen, um mit ungeteilten Kräften sich dem Reichtum dessen zuzuwenden, was immer auch zwischen den engsten Schranken noch möglich ist.

Wenn die Heilpädagogik es vermag, zum Bekenntnis zum Defekt zu erziehen, so heilt sie eben damit das fruchtlose Leiden am Defekt. Darin liegt ihre edelste Aufgabe, und darin liegt der richtig verstandene tiefe Sinn ihres Namens. Dr. *Paul Moor.*

Heilpädagogik vor 100 Jahren

Auf der Suche nach geeigneten Erziehungsmitteln für ihre manchmal recht schwierige Anstaltsjugend kam Rosette Niederer-Kasthofer auch auf das Dramatisieren und Theaterspielen. Sie sah darin eine treffliche Gelegenheit der Selbstformung. Hält der Spiegel einem Gesicht und äussere Gestalt vor, so kann das selbstgespielte Theaterstück, wenn es Szenen aus dem Kinder- und Jugendleben, aus einem vorbildlichen Erwachsenenkreis wählt, mehr noch als ein Spiegel bewirken; es kann, so meinte sie, anfeuern, vorzeigen, abschrecken, es kann den ganzen Menschen erfassen, kurz, es kann bilden. Sie habe in der gesamten zeitgenössischen Literatur nach passenden Stücken gesucht, aber nichts gefunden; da habe sie sich selber ans Schreiben machen müssen, um genügend Stoff bereitzuhalten für diesen wichtigen Zweig der Erziehung. Die ausgeführten und skizzierten Szenen, die uns zugänglich sind, entsprechen unserem heutigen Anspruch an Jugendliteratur nicht mehr. Es ist vielmehr die unermüdliche Hingabe an ihre Aufgabe als Erzieherin, die aus diesen Stücken wieder zu uns spricht und uns die Gestalt der Verfasserin wertvoll macht. — Einzelne Gedanken aus dem Nachwort der Szene: «Erzieher als Arzt» muten modern an; Frau Niederer bemüht sich, die Stellung des Erziehers als Bildner und Heiler abzugrenzen; er stehe «zwischen dem eigentlichen Arzt und dem Geistlichen und wirkt in seiner eigenen von der des Einen und des Andern durchaus unabhängigen Sphäre». «Der Arzt hat die Leibes- und diejenigen Seelenkrankheiten zu heilen, die aus physischen Ursachen und ohne Einwirkung der Psyche herrühren. Der Geistliche ist Arzt derjenigen Geistes- und Gemütskrankheiten, welche aus den Krankheiten der Seele an sich, aus ihrem Missverhältnis zu Gott, zur Freiheit und Unsterblichkeit entspringen.» In diesen beiden Heilungsgebieten sei der Erzieher nur mithelfend. «Die Heilung der eigentlichen Bildungsmängel der kindlichen und menschlichen Natur durch alle Stufen der Gesellschaft fällt dem Erzieher als Heilkünstler anheim. Die Aerzte und die Theologen haben in diesem Punkte nichts zu verordnen, sie haben nur die Vorschriften der Erziehungswissenschaft und Kunst zu unterstützen.» Gegenstand eines Stückes, in welchem der Erzieher als Arzt auftritt, können «Bildungsgebrechen», wie Eitelkeit, Naschhaftigkeit, Selbsttäuschung, Ausreden, Lügen usw. sein. Wenn Kinder und Jugendliche solche Stücke darstellten, erführen sie an sich die reinigende Entwicklung, unter welcher die Hauptpersonen gezeichnet sind.

Zwangsläufig und mechanisch einfach wird sich wohl kaum eine solche Wirkung eingestellt haben; die seelische Auflockerung aber, die das Theatern selbst samt seinem Drum und Dran in den handelnden Personen erzeugt, lässt einen günstigen Herzensboden für künftige Aussaat und Frucht erstehen. (Quellen: Pestalozzimanuskripte der Zentralbibliothek Zürich Nr. 831, Nr. 832.) *M. S.*

Fragen und Antworten

I.

1. Frage: Wie ist ein herumstreifender achtjähriger Knabe zu bessern?

2. Ergründung: In der Schule fällt der Knabe durch Ungehorsam und schwieriges Einfügen in die Klassenordnung auf. Unterrichtlich kann er im Grunde gut folgen; doch verweigert

er auch hier häufig eine Arbeit. Immerhin ist er immer anwesend, von Schwänzen kann nicht gesprochen werden. Die Heimwege freilich dehnt er stundenlang aus, rottet sich hierbei mit Kameraden zusammen oder geht auf eigene Faust auf Entdeckungen aus, die manchmal mit Diebstählen verbunden sind. Seine häusliche Erziehung hat sich seit seiner frühesten Jugend sehr frei gestaltet; man hatte im Hause so viel zu tun, dass man den Knaben körperlich versorgte, aber auf die Pflege irgendwelcher seelischer Beziehungen keinen Augenblick verwendete; er wuchs etwa auf, wie ein Hühnlein, das zunächst den Stall gewohnheitsmässig findet, aber eines Tages sich gross genug dünkt, um die Welt zu erobern, dabei mit anderem Lumpengesindel zusammentrifft und sich in dessen Gesellschaft daheim und glücklich fühlt.

3. Rat: Wenn die Mutter zusammen mit dem Vater sich nicht zu einer vollständig veränderten Haltung dem Knaben gegenüber durchringen können, ist eine sofortige Versetzung desselben in ein gutgeleitetes kleines Erziehungsheim vorzunehmen. Die Schule allein kann hier nicht genügen. Es muss versucht werden, die bindenden Gefühlskräfte im Kinde wachzurufen. Man erforsche seine Interessen und gehe ihnen gemeinsam nach; wahrscheinlich sind sie zunächst sportlicher Natur; man pflege also das gemeinsame Schwimmen, Rudern, Radfahren, Bergsteigen und die entsprechenden Wintersportarten. Da der Knabe intelligent ist, übersetze man seine Reiselust durch Markensammeln und ähnliches ins Geistige und versuche diese Art Abenteurerfreude zu erwecken. Man gebe auch seinem Speisezettel im Rahmen des Kindlich-Gesunden einigen Anreiz. Man lade Kameraden in die Ferien und an freien Nachmittagen ein und versuche durch den Umweg über die Spielgefährten dem Knaben einen Heimatgrund zu geben. Schelte, Schläge, Warnungen, alle ausschliesslich «negativen Bindungsmittel» sind unbedingt zu vermeiden. Es ist aber höchste Zeit, der seelischen Verwahrlosung und Heimatlosigkeit des Kleinen zu steuern!

II.

1. Frage: Wie kann der immer tiefer sich grabenden Schulunlust eines 11jährigen Knaben abgeholfen werden?

2. Ergründung: Der Knabe ist intelligent, hat schon sehr vieles spontan gelesen, besitzt ein geistig regsames, doch materiell einfaches Heim, das ihn jedoch wenig zur Selbstgestaltung anzuregen vermag. In den ersten Jahren ergänzten sich Schule und Haus prächtig. Der Knabe entwickelte sich in erfreulicher Weise. Besprechungen mit dem Knaben förderten ziemlich schnell die Ursache der gegenwärtigen Schul- und Lebensunlust zutage. Dem geistig regsamen Buben gaben die übermässig betriebenen Schönschreibübungen, die zeitweise zum Hauptinhalt der Schularbeit gemacht wurden, geistig nicht genügend Nahrung. «Immer nu das Schriebe!» Aus diesem Ausruf klang deutlich die Sehnsucht nach einer andern als nur der Tinten-Buchstabenwelt! Er wollte aber keineswegs zugeben, dass man in aller Sachlichkeit mit dem Lehrer spreche. Es müsse nun eben so hingenommen werden!

3. Rat: Da die Schularbeiten dem Knaben daheim offenbar nicht viel Kraft und Zeit wegnehmen, so ist als Ergänzung zu der Schulanregung in diesen lernbegierigen Jahren, in welchen der Knabe gerade steht, unbedingt eine weitere Quelle zu öffnen. Der Knabe zeichnet sehr gerne, während alles Sportliche seiner eher besinnlichen Natur ferne liegt. Es sind ihm Zeichnungsstunden zu verschaffen, die aber keine Kopierstunden sein dürfen, sondern jene Auflockerung und Selbstgestaltung sich zum Ziele setzen, die einige zeitgenössische Zeichenmethodiker als die eigentliche Form des Jugendzeichnens ansprechen.

Bücher- und Zeitschriftenschau

Konstitutionsanalyse psychisch abnormer Kinder. 5 Vorlesungen von Dr. *L. Szondi*, Budapest. (Carl Marhold, Verlagsbuchhandlung, Halle a. S. 1933. 107 S.)

Die 5 Vorlesungen sind eigentlich für Heilpädagogen bestimmt; aber sie enthalten so viel Medizinisches, dass man sie nur Aerzten oder medizinisch gut versierten Heilpädagogen, diesen aber angelegentlich zur Lektüre empfehlen kann. — Die erste Vorlesung ist allgemein biologischen Orientierungen gewidmet; die 2. orientiert den Leser über die Methoden, die dem Arzte zur Erforschung der Konstitution zur Verfügung steht. In der 3. Vorlesung wird die Tauglichkeit der Methoden dargestellt an der Frage des Stotterns, während die 4. und 5. der Zusammenfassung der Ergebnisse und den Folgerungen in bezug auf unsere pädagogischen Einrichtungen usw. gewidmet sind.

Das Büchlein stellt dar, in welcher Art im staatlichen Laboratorium für Pathologie und Therapie an der Hochschule für Heilpädagogik in Budapest gearbeitet wird. Die biologisch orientierte Arbeitsweise des Institutes fördert viel auch für den Lehrer wissenswertes Material zutage. Vor allem sei hingewiesen auf die interessanten Ergebnisse einer genauen Prüfung der Familien mit Stotterern, wonach Stottern, Epilepsie, Migräne in nahem erbbiologischen Zusammenhang zu stehen scheinen. Von allgemeinem Interesse dürften ferner die Betrachtungen Szondis sein, die er anstellt über die biologische Wertigkeit der unter- und überwertig begabten Menschen: er weist nach, dass beide sogenannte extremvariante Individuen mit entsprechender vermehrter Krankheitsbereitschaft usw. darstellen. Schwachsinnige und Ueberbegabte sind also, allerdings etwas vulgär ausgedrückt, gleichweit von der gesunden Norm entfernt, wobei zu bemerken ist, dass die Feststellungen an Hand genauer körperlicher und psychischer Untersuchungen gemacht wurden. Szondi weist im weitern darauf hin, dass der Begriff der Inzucht gar nicht immer verkoppelt ist mit psychischer und körperlicher Degeneration, sondern dass gerade hochwertige, mit spezialisierten Talenten begabte Menschen aus relativ engen Familien- und Stammkreisen entsprungen sind. «Ueberall in der Natur sind die Aristokraten — sowohl des Körpers wie des Geistes — durch Blut- bzw. Erbfaktoren also in erster Linie durch Inzucht und nicht durch äussere Faktoren bedingt.» — Für den Schulbetrieb bemerkenswert ist seine Forderung, dass bei Sonderunterricht für Schwachbegabte nicht nur nach dem Intelligenzgrad, sondern vor allem auch nach ihrer psychischen Konstitution unterteilt werden sollte. Man sollte nicht Apathische neben erethische Schwachbegabte setzen, sondern einzelne Gruppen aus gleichaltrigen Typen formen, die isoliert viel leichter zu behandeln seien als im grossen gemischten Verbande. Dr. med. *J. Lutz.*

Einsichten der Gestaltpsychologie und ihre Auswertung in der Blindenpädagogik. Von *Luise Stratmann*, entnommen dem «Blindenfreund», 53. Jahrgang, Heft 3—4.

Die Gestaltspsychologie setzt das ganzheitliche Erfassen eines Gegenstandes oder einer Situation voraus, im Gegensatz zur Mosaiklehre, die durchwegs synthetisch vorgeht. Beispiel: Wir sehen eine Vase mit Blumen. Der Mosaiklehre zufolge nimmt unser optischer Sinn zuerst die Form der Vase, dann die Farbe, dann die Blume usw. in sich auf, d. h. wir summieren die einzelnen Wahrnehmungen, bis sie ein Ganzes ergeben. In Wirklichkeit aber erleben wir einen Gegenstand als etwas Ganzes, d. h. als «Gestalt» und zergliedern ihn erst später in seine einzelnen Teile. Wenn wir eine Melodie in uns aufnehmen, hören wir nicht nur einzelne Töne und Intervalle, sondern diese sind nur die Funktionen der Melodie-Idee.

Wie die Gestaltspsychologie nicht nur eine Teilpsychologie sein will, sondern in ihrem Bestreben dahin geht, das Individuum als Gesamtpersönlichkeit zu erfassen, versucht auch die moderne Pädagogik den Unterrichtsstoff zu einem Ganzen zu gestalten (Arbeitsprinzip). Diese, aus der Normalpädagogik gewonnenen Einsichten lassen sich auch für die Blindenpädagogik verwenden. Trotzdem beim blinden Kind der optische Sinn ausgschaltet ist, d. h. dass es durch den Tastsinn die Gegenstände in erster Linie synthetisch aufnimmt, ist auch dem blinden Kinde das ganzheitliche Erfassen nicht verschlossen. Die Hand und der Arm des Menschen vermögen Gegenstände ebenfalls als Gestalt aufzunehmen.

So wird man fortschreitend die gestaltpsychologische Methode auch im Blindenunterricht verwerten. Man versuchte z. B. schon durch geschickte Kombinationen der Punktschrift das blinde Kind gleichartige Zusammenstellungen in verschiedenen Wortbildern herausfinden zu lassen, analog dem heutigen Leseunterricht. Eine hervorragende Rolle spielt der Arbeitsunterricht in der Blindenschule. Gerade für den Blinden, der durch den Ausfall des Sehvermögens zum stückhaften Denken prädisponiert ist, ist das Betonen der Zusammenhänge von verschiedenen Gebieten besonders wichtig. Nicht genug kann man darauf achten, dass das blinde Kind eine lebensnahe Vorstellung der Dinge erhält. *M. B.*

Schriftleitung: Dr. **Martha Sidler**, Zürich 7.